

www.unibe.ch



Jahresbericht 2009



Die Universität Bern zeichnet sich aus durch internationale Spitzenleistungen in ausgewählten Forschungsbereichen, durch höchste Studier- und Lebensqualität und durch ein attraktives, mit der Universität vernetztes Umfeld. Bern ist eine Volluniversität mit acht Fakultäten und rund 160 Instituten. Ihre Wurzeln reichen bis ins 16. Jahrhundert zurück.

Anzahl Studierende	14'291
Frauenanteil	53,3 %
Anteil ausländische Studierende	10,4 %
Anzahl ProfessorInnen	339
Abschlüsse 2009	2'293
Doktorate 2009	499
Aufwände 2009 (inkl. Abschreibungen)	693,5 Mio.
Fakultäten mit Prozentanteilen der Studierenden:	
Theologische Fakultät	2,2 %
Rechtswissenschaftliche Fakultät	15,8 %
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät	15,1 %
Medizinische Fakultät	14,9 %
Vetsuisse-Fakultät	3,2 %
Philosophisch-historische Fakultät	18,0 %
Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät	16,0 %
Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät	14,4 %
Interfakultär:	0,4 %

Titelbild: Faszination Weltraum. Die Augen der Kinder glänzen: Ihre selbstgebauten Raketen – von einem grossen Modell einer Ariane-Rakete begleitet – zählen zu den schönsten und originellsten, die am Raketenwettbewerb der Universität Bern im Rahmen der Sonderausstellung BEA/PFERD gezeigt wurden. Im Vorfeld erteilten Berner Weltraumforschende Kindergarten- und Schulklassen sowie Jugendgruppen einen Crashkurs im Raketenbau. Diese wurden daraufhin eingeladen, ihre eigenen, flugtüchtigen Geschosse zu bauen. Aus über 700 ausgewählten Eigenbaumodellen wurde in drei Kategorien je ein Siegermodell gekürt. Als Hauptpreis winkte ein Besuch des «Kennedy Space Centers» in Florida, USA.

Inhalt

Leitgedanken	2
Bilder zum Jubiläum	
Organigramm	6
Lehre	8
Forschung	10
Dienstleistungen und Infrastruktur	12
Weiterbildung	14
Blickpunkt Forschung	
1. World Trade Institute	16
2. Institut für Sozial- und Präventivmedizin	20
3. Institut für Ökologie und Evolution	24
Chronik 2009	28
Personalien	32
Statistik	35
Übersicht über die Universität	42

Eine breit getragene Universität – von aussen wie innen

Das erfolgreiche Jubiläum zum 175-jährigen Bestehen der Universität Bern prägte das Jahr. Neben vielfältigen Feierlichkeiten brachte 2009 auch Diskussionen um die Bologna-Reform und die Autonomie der Universität.

Prof. Dr. Urs Würigler, Rektor

Das vergangene akademische Jahr wurde zum grossen Teil durch die verschiedenen Aktivitäten zur Feier des 175-Jahr-Jubiläums der Universität Bern geprägt. Das Jubiläumsjahr stand unter dem Motto «Wissen schafft Wert». Mit über 50 Veranstaltungen im ganzen Kanton haben wir der Bevölkerung wichtige Aspekte der Universität Bern präsentiert und die Wahrnehmung unserer Institution verbessert. Das Spektrum des Angebots war weit gefächert: von Grossanlässen wie etwa dem Fakultätstag, der Nacht der Sterne, unserem Auftritt an der BEA, dem Jungfrau Klimaguide oder dem Unifest über eine Wanderausstellung zur Medizinaltechnologie bis hin zu Tagungen und kleineren Anlässen. Wir haben Kapitel einer Erfolgsgeschichte erzählt, und wir haben gezeigt, welche Bedeutung die Universität in den 175 Jahren ihres Bestehens für die Region und den Kanton erlangt hat. Gerade in unserem grossen und vielfältigen Kanton ist es wichtig, den Kontakt mit der Bevölkerung immer wieder zu suchen, das Vorurteil des «Elfenbeinturms Universität» zu entkräften und darzustellen, dass die Universität nicht nur von allen Bürgerinnen und Bürgern mitfinanziert wird, sondern auch allen etwas zurückgeben kann. Wir haben deshalb Projekte in und mit den Regionen durchgeführt. Wir haben unsere Türen geöffnet und sind in den Kanton hinaus gegangen, um allen Interessierten zu zeigen, was eine Universität ausmacht, wofür sie steht und welche Bedeutung die Wissenschaft für alle Schichten der Gesellschaft hat. Mit verschiedenen Events haben wir zudem gezielt versucht, auch die Jüngsten unter uns anzusprechen. Das war uns ein wichtiges Anliegen, und ich denke, es ist gelungen.

Um all diese Vorhaben realisieren zu können, haben wir Partner gesucht und gefunden. Nicht nur, um sie in unsere aktuellen Projekte einzubeziehen, sondern auch, weil eine Universität Partnerschaften braucht, um sich weiter entwickeln zu können. Dabei sind neue Kooperationen entstanden, die auch weit über das Jubiläum hinaus Bestand haben werden.

Im Rückblick dürfen wir dieses Jahr als Erfolg werten. Das Echo des Publikums und der Medien war durchwegs positiv. Die Anlässe zogen viele Leute in ihren Bann; allenthalben waren grosses Interesse und Begeisterung zu spüren. Dank der grosszügigen finanziellen Unterstützung unserer Sponsoren konnten wir unser Budget



«Im Rückblick dürfen wir dieses Jahr als Erfolg werten. Das Echo des Publikums und der Medien war durchwegs positiv.»

einhalten und darüber hinaus auf einen grossen Teil der uns von der öffentlichen Hand in Aussicht gestellten Mittel verzichten. Ich darf an dieser Stelle nochmals allen, die zum Gelingen der vielen Jubiläumsanlässe beigetragen haben, meinen herzlichsten Dank aussprechen.

Kontinuierliche Verbesserung – mit Bologna

Im November 2009 war auch die Universität Bern Schauplatz von Protesten; die Aula der Universität war zeitweilig durch Studierende besetzt und für den normalen Betrieb nicht mehr einsetzbar. Die Protestaktionen dehnten sich via Österreich und Deutschland auf die Schweiz aus und betrafen eine stattliche Anzahl europäischer Universitäten. Ich will hier nicht die Form der Aktionen diskutieren. Wichtiger scheint mir, dass diese Proteste – jedenfalls bei uns – nichts Gewalttätiges an sich hatten. Obwohl nur eine Minderheit von Studierenden an diesen Aktionen teilgenommen hat, muss man akzeptieren, dass sie Ausdruck eines Unbehagens gegenüber verschiedenen universitären Entwicklungen sind.

Verglichen mit der Situation vieler ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen aus Österreich und Deutschland sind die Rahmenbedingungen unserer Studierenden sicher nicht schlecht, obschon beispielsweise im Stipendienbereich grosser Handlungsbedarf besteht. Eines der Hauptanliegen der Protestierenden betrifft die durch die Bologna-Reform entstandene Formalisierung des Studiums, welche auch als «Verschulung» wahrgenommen wird. Dazu muss man anmerken, dass die Bologna-Reform nicht organisch aus den Universitäten herausgewachsen ist. Sie wurde ihnen vielmehr von der Gemeinschaft der europäischen Bildungspolitiker mit einigem Druck verordnet. Die Reform war nicht von inhaltlichen Anliegen geleitet, sondern von strukturellen. Damit ist eine gewisse Verschulungstendenz systemimmanent. Wir können und wollen das Reformrad aber nicht zurückdrehen, Bologna hat auch viele positive Seiten. Die Universitäten sollten durchaus in der Lage sein, ihre Implementierungen von Bologna kritisch zu prüfen und unerwünschte Effekte der Reform systematisch zu beseitigen, seien das nun die Atomisierung von Prüfungen oder die Präsenzkontrollen in Vorlesungen. Wir werden uns in Bern jedenfalls darum bemühen.

Der Forderungskatalog der Protestierenden enthält noch viele andere Punkte, auf die ich hier nicht eingehen will. Wir werden die Diskussion in einem institutionellen Rahmen aber weiterführen. Es ist mir wichtig festzuhalten: Hier in Bern stehen wir für eine Universität ein, die bereit ist, sich ständig selbst in Frage zu stellen und die bestrebt ist, sich kontinuierlich zu erneuern und zu verbessern. Eine Universität, in der nicht Indikatoren und ETCS-Punkte im Vordergrund stehen sollen, sondern der Mensch. Eine Universität, in deren Zentrum Eigenverantwortung, Kreativität, Innovationsfähigkeit und wissenschaftliche Tiefe stehen und das Streben nach Exzellenz und hoher Qualität überall sichtbar sein soll. Wir wollen eine Uni sein für all diejenigen, welche die Fähigkeiten und die Leistungsbereitschaft mitbringen, um das Abenteuer Wissenschaft erfolgreich bestehen zu können.

Rektorat braucht auch weiterhin interne Legitimation

Das Jahr 2009 war zudem durch die Vorarbeiten für eine Teilrevision des Universitätsgesetzes geprägt. Wir begrüssen diese neue Gesetzesvorlage ausdrücklich, sie stellt

«Wir können und wollen das Reformrad aber nicht zurückdrehen, Bologna hat auch viele positive Seiten.»

der Universität in verschiedenen Bereichen wesentliche Verbesserungen in Aussicht und beabsichtigt, deren Eigenverantwortung zu stärken. Erwähnen möchte ich hier insbesondere, dass die Rechnung der Universität durch den Übergang zu einem Beitragssystem von der Staatsrechnung des Kantons Bern entkoppelt werden soll. Für die Universität ist dies die bedeutendste Neuerung. Sie begrüsst den Wechsel auf das Beitragssystem uneingeschränkt als eine konsequente Weiterentwicklung des schon heute angewendeten Modells der Steuerung über einen Leistungsauftrag. Dadurch soll eine bessere Trennung zwischen politisch-strategischer und operativer Führung erreicht werden.

Gewisse Vorschläge im Zusammenhang mit der Gesetzesvorlage erfüllen uns allerdings auch mit grösster Sorge. Wir sind uns der Tatsache, dass für die Universität Autonomie nie einfach Unabhängigkeit bedeuten kann, durchaus bewusst. Eine staatliche Universität braucht eine politische Steuerung, das heisst klar formulierte allgemeine Vorgaben und Zielsetzungen sowie verbindliche Rahmenbedingungen. Der Vorschlag, dass der Regierungsrat die Kompetenz erhalten soll, den Rektor und auch die übrigen Mitglieder der Universitätsleitung im Wesentlichen nach freiem Ermessen einzusetzen, scheint uns allerdings höchst bedenklich. Dem Senat der Universität würde dadurch im Prozess der Besetzung der Universitätsleitung nur noch eine Statistenrolle zugestanden. Damit würde insbesondere das Amt des Rektors zwangsläufig zu einem politischen Amt umfunktioniert. Eine solche Bestimmung birgt die Gefahr, die Universität langfristig nachhaltig zu schädigen. Sie steht zudem im krassen Widerspruch zu allen Autonomie-Deklamationen und insbesondere zum Prinzip der akademischen Selbstverwaltung.

Eine Universität ist keine Verwaltungseinheit und auch kein Betrieb, in dem die Mehrzahl der Entscheide ohne Einbezug der Partner top-down gefällt und durchgesetzt werden kann. Die universitäre Hierarchie ist flach, und es sind die Fakultäten, Institute und Kliniken, die grundsätzlich für den grössten Teil der Leistungen (Lehre/ Forschung/Dienstleistung/Weiterbildung) zuständig und verantwortlich sind. Ein Rektorat, welches ohne Rückhalt der Fakultäten – das heisst ohne Unterstützung des Senats – eingesetzt wird, kann ein solch komplexes System nicht führen. Ihm fehlt die Legitimität im Innern. Beispiele, dass dies nicht funktioniert, sind aus dem In- und Ausland hinreichend bekannt.

Ebenso ist aus unserer Sicht die wieder aufgenommene Diskussion, wonach die Schaffung, Umwandlung und Aufhebung von ordentlichen Professuren durch den Regierungsrat erfolgen soll, ein klarer Widerspruch zur Steuerung via Leistungsauftrag. Damit wird das alte Steuerungsmodell über Professuren zusätzlich zum Leistungsauftrag wieder eingeführt und die operative Kompetenz der Universitätsleitung wesentlich beschränkt. Die beiden Steuerungsmodelle sind grundsätzlich nicht zu vereinbaren, und die Universitätsleitung könnte in dieser Situation die Verantwortung für die Erfüllung des Leistungsauftrags kaum übernehmen.

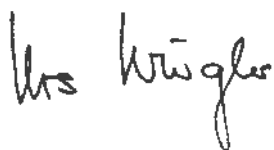
Wir hoffen, dass der Grosse Rat des Kantons Bern unsere Bedenken teilt und die Teilrevision des Universitätsgesetzes schliesslich die dringend nötigen Verbesserungen tatsächlich bringen wird. Die angesprochenen Punkte widersprechen klar dem Leitmotiv der Gesetzesvorlage, nämlich der Universität mehr Autonomie einzuräumen.

«Wir begrüssen diese neue Gesetzesvorlage ausdrücklich [...] Gewisse Vorschläge im Zusammenhang mit der Gesetzesvorlage erfüllen uns allerdings auch mit grösster Sorge.»

Erneuerung der Universitätsleitung

Auf Ende des Jahres 2009 hat Vizerektor Prof. Felix Frey die Universitätsleitung verlassen. Damit beginnt ein Erneuerungsprozess des Rektorats, der im Sommer 2011 abgeschlossen sein wird. Auf Vorschlag des Senats hat der Regierungsrat Prof. Martin Täuber per 1. August 2011 zum neuen Rektor gewählt. Martin Täuber wird bis zu seinem Amtsantritt als Rektor in Nachfolge von Felix Frey als Vizerektor arbeiten; die übrigen Vizerektoren sollen bis Ende 2010 bestimmt werden. Felix Frey hat während der letzten vier Jahre mit seiner direkten und auf Effizienz ausgerichteten Art wesentliche und höchst erfolgreiche Impulse gegeben: Nicht nur für die Förderung der Forschung und des akademischen Nachwuchses, sondern auch als treibende Kraft hinter dem Projekt eines Gebäudes für die Klinische Forschung an der Murtenstrasse 50.

Lassen Sie mich mit ein paar Worten des Dankes schliessen. Ich danke allen Mitarbeitenden der Universität für ihr unermüdliches Engagement und den Studierenden für ihr Interesse am Studium und für ihr konstruktives Mitdenken. Ich danke den politischen Behörden des Kantons für eine stets konstruktive Zusammenarbeit und Unterstützung; insbesondere Erziehungsdirektor Dr. Bernhard Pulver für seine stete Diskussionsbereitschaft auch in heiklen Fragen.



Die Universität Bern dankt ihren Partnern für die Unterstützung im Jubiläumsjahr

Platin-Partner:

- BEA bern expo AG
- BKW FMB Energie AG
- Haag-Streit Gruppe
- Kanton Bern
- Lotteriefonds des Kantons Bern
- Stiftung Vinetum
- UBS AG

Gold-Partner:

- Berner Kantonalbank BEKB | BCBE
- Bürgergemeinde Bern
- Credit Suisse
- Europäische Weltraumorganisation ESA
- Fondation Johanna Dürmüller-Bol

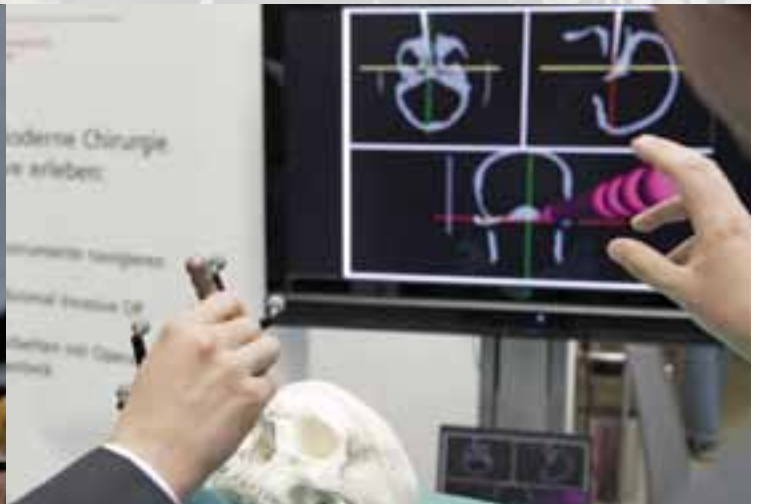
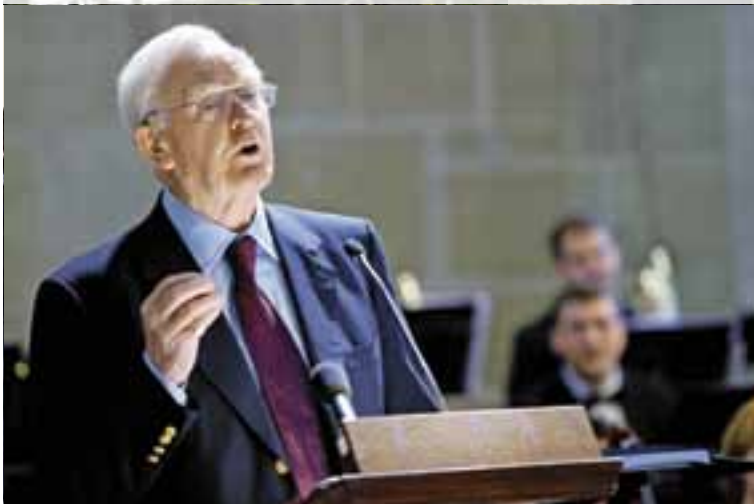
Silber-Partner:

- Amt für Wald des Kantons Bern
- APG Affichage
- Astronomische Gesellschaften des Kantons Bern
- Berner Fachhochschule Architektur, Holz und Bau
- Berner Zeitung BZ
- BERNMOBIL
- Botschaft der USA in Bern
- Der Bund
- Bürgerbibliothek Bern
- Chocolats Camille Bloch SA
- Brauerei Albert Egger AG
- Gemeinde Grindelwald

- Gemeinde Lauterbrunnen
- Ernst Göhner Stiftung
- Kanadische Botschaft in Bern
- Kilchenmann AG
- Kultur Shock
- Politforum Thun
- PostFinance
- PricewaterhouseCoopers AG
- REHAU-Gruppe
- Stadt Bern
- Swiss Life
- Valiant
- Verein Abendmusiken im Berner Münster
- Verein PPP Schweiz
- Vifor Pharma

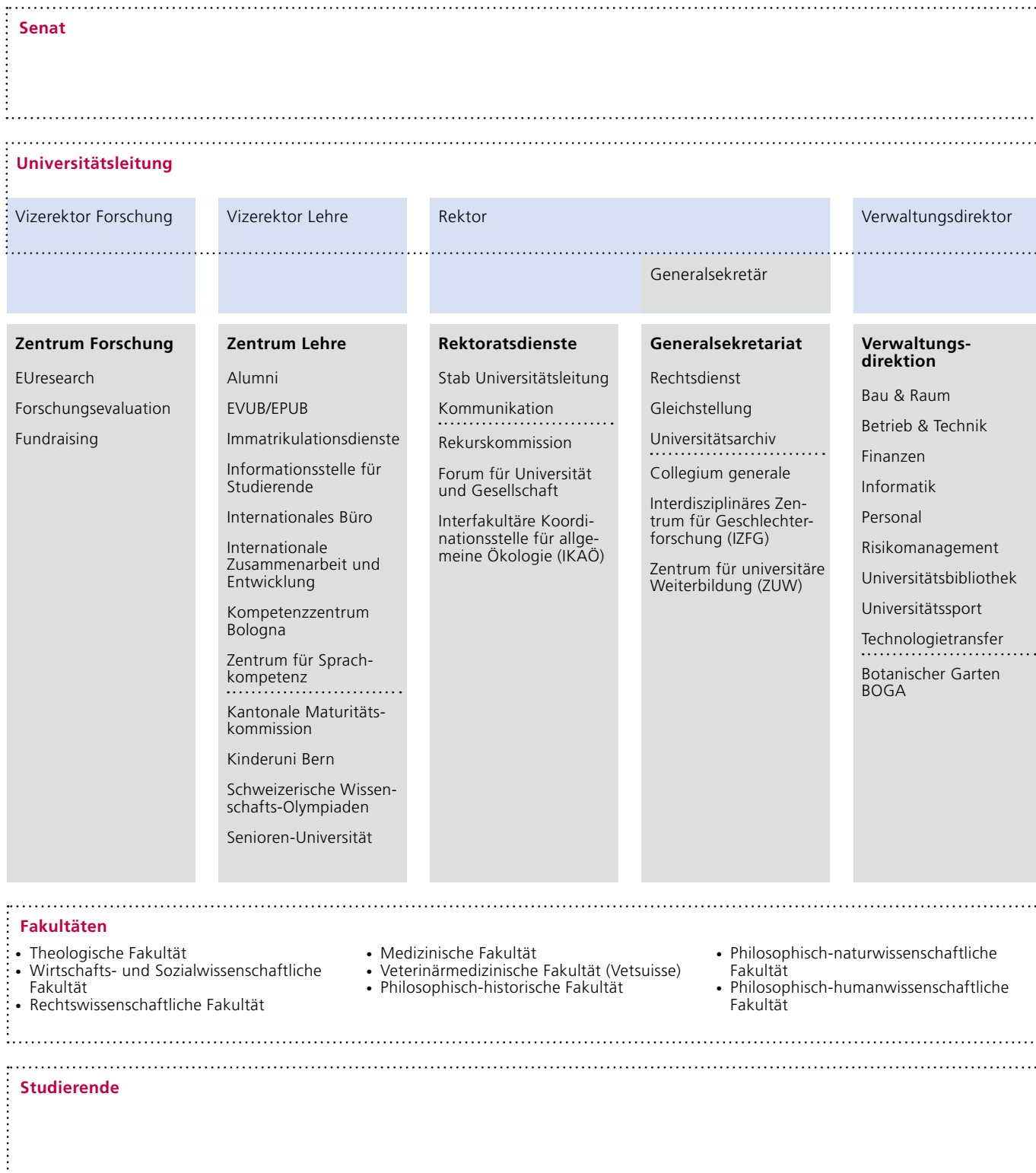








Organigramm





Prof. Dr. Urs Würzler
Rektor



Prof. Dr. Gunter Stephan
Vize rektor Lehre



Prof. Dr. Felix Frey
Vize rektor Forschung



Dr. Daniel Odermatt
Verwaltungs direktor



Dr. Christoph Pappa
Generalsekretär



Dr. Bernhard Kramer
Leiter Stab Universitäts-
leitung



Prof. Dr. Martin George
Dekan der Theologischen
Fakultät



Prof. Dr. Günter Heine
Dekan der Rechtswissen-
schaftlichen Fakultät



Prof. Dr. Winand Emons
Dekan der Wirtschafts-
und Sozialwissen-
schaftlichen Fakultät



Prof. Dr. Peter Eggli
Dekan der Medizinischen
Fakultät



Prof. Dr. Andreas Zurbruggen
Dekan der Vetsuisse-Fakultät



Prof. Dr. Karénina
Kollmar-Paulenz
Dekanin der Philosophisch-
historischen Fakultät



Prof. Dr. Roland Seiler
Dekan der Philosophisch-
humanwissenschaftlichen
Fakultät



Prof. Dr. Urs Feller
Dekan der Philosophisch-
naturwissenschaftlichen
Fakultät

Neue Wege in der Nachwuchsförderung

Die Universität Bern wächst erneut und fördert den wissenschaftlichen Nachwuchs gezielt in interdisziplinären Forschungszentren und mit Graduiertenschulen.

Prof. Dr. Gunter Stephan, Vizerektor Lehre

Die Universität Bern wächst weiter: Im Herbst 2009 wurde die Marke von 14'000 Immatrikulierten überschritten. Einschliesslich 378 Studierender in der Weiterbildung liegt die Gesamtzahl bei 14'291, die Wachstumsrate gegenüber dem Vorjahr beträgt abermals vier Prozent. Erwartungsgemäss verteilen sich die Studierenden sehr ungleichgewichtig auf die drei Studienzyklen Bachelor, Master und Doktorat/PhD. Ein Bachelorstudium belegen zurzeit 7'335 Studierende, 2'343 sind in einem Masterprogramm eingeschrieben und 2'024 befinden sich in der Doktoratsphase. Im Herbst 2009 waren es 3'950 Neueintretende: Das Bachelorstudium stellt mit 2'329 Studierenden den Sockel, auf Masterstufe starteten 892 Studierende, davon 270 Externe, und 480 Personen begannen neu die Doktoratsphase.

Neue Wege zum Doktorat

Die Universität hat die Aufgabe, jede Studienphase so zu gestalten, dass einerseits eine in sich geschlossene Ausbildung geboten wird. Andererseits muss jede Stufe eine sehr gute Vorbereitung auf die nächste Stufe bilden. Ausserdem ist darauf zu achten, dass diese «Ausbildungspyramide» eine breite Spitze aufweist. Deshalb hat die Universität Bern im vergangenen Jahr mit der Promotion und der Habilitation die Schlüsselphase der wissenschaftlichen Laufbahn in den Blick genommen. Während der vorherigen Jahrzehnte ging in dieser Qualifikationsphase viel einhei-

mischer und viel weiblicher Nachwuchs verloren. Die interfakultäre Arbeitsgruppe «Doktorieren an der Universität Bern» befand, dass diese dritte Phase der universitären Ausbildung (nach Bachelor und Master) mehr Struktur und Verlässlichkeit erhalten sollte. Neben der klassischen Promotion, die individuell gestaltet als Einzelarbeit einer betreuten Doktorandin oder eines Doktoranden entsteht, sollten weitere Wege zum Doktorat formell eingerichtet werden. Die Universitätsleitung hat dazu schon im Dezember 2008 ein Grundsatzpapier beschlossen, das mit strukturierten Doktoratsprogrammen und der Promotion in Graduiertenschulen alternative Wege zum Doktorat beschreibt.

Graduiertenschulen zur Profilierung

Für die Graduiertenschulen wurde festgelegt, dass sie mit den Profilierungsthemen der Universität verknüpft sein sollen. Damit wurde eine interne mit einer externen Zielsetzung gekoppelt: Höchstes Ausbildungsniveau für den eigenen Nachwuchs schaffen und das Profil der Universität für die nationale und internationale Wahrnehmung schärfen.

Graduiertenschulen sind in der Regel interfakultär oder hochschulübergreifend organisiert. Sie institutionalisieren den wissenschaftlichen Dialog innerhalb des Faches und zwischen den Disziplinen. Für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bieten sie viele Vorteile: forschungsorientierte Masterstudiengänge,

strukturierte PhD-Programme sowie regelmässigen Austausch mit Betreuenden und anderen Doktorierenden. Über die fachliche Ausbildung hinaus werden persönliche und soziale Kompetenzen gefördert sowie wissenschaftliche Soft Skills geschult; frühzeitig wird der akademische Nachwuchs in die internationale Wissenschaftsgemeinde eingeführt.

Interdisziplinäre Zentren für komplexe Fragen

Forschungszentren erfassen mehrere Disziplinen und können räumlich verteilt sein. Die gemeinsame Thematik verbindet die verschiedenen Gruppen. Damit nehmen sie die Komplexität gegenwärtiger Fragestellungen auf. Die Antworten auf die gesellschaftlich und wissenschaftlich drängenden Fragen müssen heute meist von Expertinnen und Experten unterschiedlicher Bereiche zusammengetragen werden. Dies lässt sich am Beispiel der Klimaforschung illustrieren: Erst die Zusammenarbeit von Natur-, Human-, Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften kann Wege aufzeigen, wie sich dem globalen Klimawandel auf unterschiedlichsten Ebenen begegnen lässt. So suchen beispielsweise Umwelt- und Klimahistoriker in Klosterbüchern und Archiven nach Daten und sammeln Beobachtungen zu Blühzeiten verschiedener Pflanzensorten. Diese Beschreibungen wandeln Geologen anschliessend in etablierte klimatologische Grössen – wie Celsius-Grad oder Millimeter-Niederschlag – um. Ein Institut oder eine Fakultät allein könnte diese Aufgabe nicht leisten. Am Oeschger-Zentrum für Klimaforschung arbeiten seit 2007 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus drei Fakultäten und neun Instituten zusammen.

Nach diesem Konzept der Bündelung von Spezialisierung und Interdisziplinarität wird an der Universität Bern mittlerweile in einer Reihe von Forschungszentren gearbeitet: ARTORG Center for Biomedical Engineering Research (Medizinische Fakultät); Kompetenzzentrum für Public Management KPM (Rechtswissenschaftliche Fakultät); Center for the Study of Language and Society CSLS, Center for Global Studies CGS, Center for Cultural

Studies CCS (alle Philosophisch-historische Fakultät); Oeschger-Centre for Climate Change Research, Centre for Development and Environment CDE, Center for Light and Matter (alle Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät).

Anschubfinanzierung für Graduiertenschulen

Diese Zentren betreiben Forschung auf hohem Niveau und locken die besten Köpfe aus dem In- und Ausland an. Mittlerweile bieten fast ein Dutzend Graduiertenschulen jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ein forschungsintensives Umfeld für ihre Ausbildung.

Die Universitätsleitung unterstützt die Graduiertenschulen in der Anfangsphase finanziell und organisatorisch. Vorgesehen sind eine administrative Basisfinanzierung und eine Sockelzuwendung, mit der die Anstellung von bis zu zwei Doktorierenden möglich wird. Der Entscheid über den Verwendungszweck der Mittel liegt jedoch bei den Graduiertenschulen. Zusätzlich können diese für eingeworbene Drittmittel einen Matching Fund aus zentralen Mitteln erhalten. Dies gilt für folgende Graduiertenschulen: GS Biomedical Engineering, GS Entrepreneurship, GS Climate Sciences, GS International and Monetary Macroeconomics (MIME), GS North South, GS Criminology, International Criminal Law and Psychology of Law (SCIP), GS for Gender Studies, Institute of Advanced Study in the Humanities and the Social Sciences (IASH).

Nach der Fertigstellung des Reglements wird auch die GS Fremdsprachendidaktik zu dieser Gruppe gehören; hier liegt allerdings der Lead bei der Universität Freiburg.

Dank des hohen Engagements der Berner Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und mithilfe der zentralen Anschubunterstützung entstehen mit den Berner Graduiertenschulen Orte, an denen sich Enthusiasmus, Wissensdurst und die Fähigkeiten unseres Nachwuchses optimal entfalten können. Schon jetzt ist zu beobachten, dass die angebotenen Master- und PhD-Programme sowie die Post-doc-Stellen der Graduiertenschulen eine hohe Anziehungskraft besitzen.

Die Forschung gezielt stärken

2009 endete die Amtszeit des verantwortlichen Vizerektors Forschung. Gelegenheit, nicht nur auf das vergangene Jahr zurückzublicken, sondern auch auf wichtige Entwicklungen der letzten vier Jahre hinzuweisen.

Prof. Dr. Felix Frey, Vizerektor Forschung

Mit den nationalen Forschungsschwerpunkten (NCCR) des Schweizerischen Nationalfonds NFS werden die Profilierungsthemen der Universität vertieft. Bereits seit der ersten Ausschreibungsrunde 2001 existieren die beiden NCCR-Projekte «Nord-Süd» und «Klima», aus der zweiten Runde 2005 ging das Projekt «International Trade Regulation» erfolgreich hervor. Unterdessen läuft die dritte Ausschreibungsrunde des Nationalfonds, der für 2010 sieben neue nationale Forschungsschwerpunkte einrichten will. Um diese Forschungsschwerpunkte haben sich neben der Universität Bern die beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen ETH und EPFL, sieben kantonale Universitäten sowie zwei andere Institutionen mit insgesamt 54 Projekten beworben. In einem zweistufigen Verfahren haben internationale Begutachtergremien die zehn besten NCCR-Vorschläge ausgewählt. Zu diesen zehn Projekten gehören drei der Universität Bern und eines der ETH Zürich in Zusammenarbeit mit der Universität Bern. Die Berner Projekte stammen von verschiedenen Fakultäten und aus unterschiedlichen Fachbereichen: Beteiligt sind die Physik, die Chemie, die Medizin, die Psychologie und die Sozialwissenschaften. Die zehn Projekte werden jetzt abschliessend vom Bundesrat beurteilt. Aufgrund der hervorragenden wissenschaftlichen Qualifikation durch die internationalen Gremien geht die Universitätsleitung davon aus, dass die Berner Projekte die Unterstützung des Bundesrats erhalten werden.

Spezialisierung und Interdisziplinarität sind die zwei Trends in der heutigen Forschungswelt. Um diese beiden sich eigentlich widersprechenden Bewegungen

für die Wissenschaft fruchtbar zu machen, werden an der Universität Bern vermehrt Forschungszentren (Centers) gegründet, denen oft eine Graduiertenschule (Graduate School) angeschlossen ist. Centers wie Graduate Schools sind immer interdisziplinär, oft interfakultär und zum Teil sogar unter Beteiligung anderer Universitäten oder Fachhochschulen organisiert.

Investitionen und Früchte in der Nachwuchsausbildung

Die Universitätsleitung unterstützt diese Einrichtungen; in den letzten Jahren sind 16 gegründet worden. Dank dieser Ausbildungsprogramme wird der akademische Nachwuchs der Universität Bern für eine spätere Tätigkeit in Industrie, öffentlicher Verwaltung und Hochschule gefördert.

Ein weiteres Instrument der Nachwuchsförderung sind die von der Universität eingerichteten Assistenzprofessuren: 2009 kamen 16 dieser Professuren neu hinzu; total waren es im Berichtsjahr 50. Zusätzlich beherbergt Bern 14 vom Nationalfonds finanzierte Förderungsprofessuren.

Die Teilnahme am EU-Forschungsprogramm wurde von der Universität im Jahr 2009 mit grosszügigen Anschubfinanzierungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs sowie für die Projektkoordination unterstützt. Die Universität Bern kann wiederum stolz auf einen Nachwuchsforscher sein, der 2009 einen der sehr kompetitiven Starting Grants des Europäischen Forschungsrates erhalten hat. Drei Forscher, die aus den USA zurück an die Universität Bern kamen, konnten zudem einen Reintegration Grant einwerben. Zum ersten Mal

erhält ein Post-Doktorand ein europäisches Outgoing-Stipendium für einen zweijährigen Aufenthalt in den USA plus eine einjährige Anschlussanstellung an der Universität Bern. Ebenfalls zum ersten Mal empfängt ein Berner Forscher EU-Unterstützung für einen Personalaustausch mit US-Universitäten. Gesamthaft waren von den 44 EU-Gesuchen im Jahr 2009 bisher 11 erfolgreich.

Finanzielle und bauliche Optimierungen

Seit 2006 wurde für strategisch wichtige Projekte der Universitätsleitung ein zentrales Fundraising aufgebaut. Die Stelle berät unter anderem die Forschenden in Fragen zur Finanzierung ausserhalb der üblichen Förderquellen und betreibt die Partnerschaftspflege mit Unternehmen und Privaten. Im Moment gibt es acht Professuren, die von Stiftungen und anderen Institutionen finanziert werden. Im Berichtsjahr konzentrierte sich das Fundraising vor allem auf die Jubiläumsfeierlichkeiten der Universität.

Forschungsförderung heisst auch Bereitstellung der baulichen Infrastruktur. Am Inselspital und an der Medizinischen Fakultät der Universität Bern sind die Forschungsräume rar. Um diese Situation zu verbessern, wurde an der Murtenstrasse 50 ein klinisches Forschungszentrum konzipiert. Die Grundsteinlegung erfolgte im Juli 2009; für den Bau verantwortlich ist ein Totalunternehmer. Die Bauphase verläuft plangemäss, das Gebäude soll Ende 2010 bezugsbereit sein. Darin sind künftig vor allem zwei Forschungsrichtungen vertreten: die Medizinaltechnologie mit Schwerpunkt auf der Entwicklung künstlicher Organe sowie die biomedizinische, molekularbiologische und biochemische Forschung. Die Forschung an der Murtenstrasse 50 wird auf Zellen und Gewebeproben von Mensch und Tier fokussiert sein; Studien direkt am Menschen werden keine durchgeführt.

Strategischer Entscheid in der Spitalfrage

Für die Universität Bern ist der Medizinalbereich ein Schwerpunkt. Sie ist zusammen mit Zürich die einzige Universität in der Schweiz, die sowohl Human-, Zahn-, als auch Veterinärmedizin anbietet. Die Universität investiert fast die Hälfte ihres

Jahresbudgets in diesen Bereich, der weniger als 20 Prozent der Studierenden betrifft. International kompetitive klinische Ausbildung und Forschung benötigen zwingend den Betrieb von Kliniken mit der entsprechenden Infrastruktur auf höchstem Niveau. Während diese Kliniken für die Zahn- und Veterinärmedizin in eigener Regie betrieben werden, ist die Universität im Bereich der Humanmedizin auf die enge Zusammenarbeit mit dem Inselspital als Universitätsspital angewiesen. Diese Zusammenarbeit funktioniert ausgezeichnet. Das Inselspital selbst ist – insbesondere im hart umkämpften Sektor der hochspezialisierten Medizin – seinerseits auf die universitäre Forschung angewiesen. Nur eine enge Verbindung mit der Universität kann seine aktuell hervorragende Position als Tertiärspital langfristig sichern und verbessern. Kurz: Inselspital und Universität bilden eine Schicksalsgemeinschaft.

Neben dem Inselspital gibt es auf dem Platz Bern mit dem Spitalnetz Bern ein zweites öffentliches Spital. Damit konkurrenzieren sich die beiden Spitäler in verschiedenen Bereichen ganz direkt und kämpfen um Marktanteile. So werden zwangsläufig Doppelspurigkeiten und zusätzliche Infrastrukturkosten geschaffen. Letztere werden im Lichte der neuen Spitalfinanzierung ab 2012 – im Rahmen der Umsetzung der Teilrevision des eidgenössischen Krankversicherungsgesetzes – kaum mehr im erforderlichen Ausmass finanzierbar sein. Das Risiko ist beträchtlich, dass beide Spitäler mittelfristig einen erheblichen Qualitätsverlust erleiden, was indirekt die universitäre Medizin empfindlich schwächen würde.

In diesem Zusammenhang hat der Regierungsrat des Kantons Bern vor kurzem eine aus Sicht der Universität wichtige und richtungsweisende Entscheidung getroffen, welche die zukünftige Zusammenarbeit zwischen dem Inselspital und dem Spitalnetz Bern betrifft. Dieser Beschluss formuliert den Zusammenschluss der beiden Spitalgruppen – oder zumindest von Teilen davon – als strategisches Ziel. Wichtig wird allerdings sein, dass es nicht beim strategischen Ziel bleibt, sondern dass diese Vision unverzüglich umgesetzt wird.

Finanzielle Zukunft mit Fragezeichen

Sinkende Kantonsbeiträge führten 2009 an der Universität zum erwarteten Verlust. Dank Rückstellungen im Vermögen kann die Deckungslücke bis 2012 ausgeglichen werden. Danach braucht es zusätzliche Mittel, wenn der Leistungsauftrag erfüllt werden soll.

Dr. Daniel Odermatt, Verwaltungsdirektor

Das Rechnungsjahr 2009 schliesst bei einem Gesamtaufwand von 693,5 Millionen Franken mit einem Verlust von 3,9 Millionen Franken. Gegenüber der ursprünglichen Planung konnten im Verlauf des Jahres 1,7 Millionen Franken eingespart werden. Dies hauptsächlich durch Verzögerungen bei Neuanstellungen und durch positive Abschlüsse bei den Dienstleistungsinstitutionen. Erfreulich ist die gestiegene Einwerbung von Drittmitteln: Gegenüber dem Vorjahr konnten 11,6 Millionen mehr akquiriert werden; insgesamt werden 178,4 Millionen Franken oder 26 Prozent der Gesamtausgaben über Drittmittel finanziert.

Kanton trägt weniger bei

Der grösste Geldgeber ist nach wie vor der Kanton Bern mit einem Finanzierungsanteil von 39 Prozent, also einem Staatsbeitrag von 267,4 Millionen Franken. Der langjährige Negativtrend setzt sich damit weiter fort (2008: 41 Prozent). Der Bund hält seinen Anteil mit 11 Prozent stabil und bezahlt über Grundbeiträge 75,7 Millionen Franken, während die übrigen Kantone für ihre Studierenden ebenfalls 78,4 Millionen Franken beitragen. Die Dienstleistungsinstitutionen haben ihre Umsätze zu Gunsten der Staatsrechnung um eine Million auf insgesamt 47 Millionen Franken gesteigert.

Die nächsten Jahre werden aus finanzieller Sicht schwierig. Der Kanton Bern rechnet für die Universität gemäss Voranschlag und Finanzplanung für 2010 und 2011 mit Verlusten von insgesamt über 28 Millionen Franken. Die aktuellere Planung der Universität geht bereits von grösseren Verlusten aus, da einige Faktoren im kantonalen Planungsprozess nicht mehr berücksichtigt werden konnten: Dazu gehören Effekte von Lohnsteigerungen und Massnahmen bei den Pensionskassen sowie weitere Anstellungen zur Stabilisierung der Betreuungsverhältnisse bei Wachstumsfächern.

2012 werden die Reserven im Vermögen aufgebraucht und damit die Flexibilität der Universität wesentlich eingeschränkt sein. Diese Problematik ist im Zusammenhang mit der Erneuerung des Leistungsauftrages des Regierungsrats und im Rahmen des gesamtstaatlichen Planungsprozesses 2011–2014 aufgenommen worden. Alle Beteiligten haben Verständnis dafür signalisiert, dass nicht immer mehr Leistungen verlangt werden können, ohne dass diese auch finanziert werden. Angesichts der schwierigen Finanzlage des Kantons ergibt dies eine beachtliche Herausforderung, der sich Regierungsrat und Universität in den kommenden vier Jahren stellen wollen.

Notwendige Bauinvestitionen

Kanton und Universität tätigen stetig beachtliche Bauinvestitionen für die Zukunft der Universität. Dies ist aufgrund der erfolgreichen Drittmittelwerbung und des Wachstums bei Studierenden und Mitarbeitenden sowie wegen der langen Vorlaufzeiten zur Bereitstellung unverzichtbar. Aufgrund langfristiger Planung und dank eines guten Zusammenspiels zwischen Baudirektion, Erziehungsdirektion und Universität werden in den nächsten Jahren wichtige Verbesserungen ermöglicht. Im neuen Hörraumzentrum auf dem von Roll-Areal wird im Herbst 2010 der Vorlesungsbetrieb aufgenommen. Neben dem lange ersehnten Grosshörraum mit 500 Plätzen werden der Universität und der Pädagogischen Hochschule dort zusätzlich drei Hörräume mit je 250 und drei mit je 125 Plätzen zur Verfügung stehen. Die Bauarbeiten für das Hauptgebäude des neuen Hochschulzentrums von Roll beginnen im Sommer 2010. Sie wurden 2009 in einem offenen Wettbewerb für Totalunternehmungen ausgeschrieben, den die Berner Firma Baumag für sich entscheiden konnte.

Zwei weitere Projekte wird die Baudirektion im Jahr 2010 dem Grossen Rat unterbreiten: Zum einen soll das Zentrum Sport und Sportwissenschaft im Neufeld ausgebaut werden; neue Institutsräumlichkeiten und eine zusätzliche Dreifachturnhalle werden die bestehende Anlage ergänzen. Dann sollen im Bereich des Entwicklungsperimeters «Insel Nord» in einer ersten Bauetappe der Neubau für das Institut für Rechtswissenschaften und weitere Forschungsflächen entstehen. Daneben wird an langfristigen Entwicklungsplanungen gearbeitet: Für das Inselareal, aber auch für den Schwerpunkt mittlere Länggasse, sollen Masterpläne die Rahmenbedingungen für die zukünftige bauliche Entwicklung aufzeigen.

Krisenresistente Forschungs-kooperationen

Die Wirtschaftskrise hat auf die Zusammenarbeit mit Wirtschaftspartnern aus dem privaten und öffentlichen Bereich keinen messbaren Einfluss gehabt. Die Zahl der Kooperationsprojekte in der

Forschung ist weiter gestiegen. Insgesamt wurden 485 neue Transferfälle bearbeitet (2008: 443). Darunter waren erfreulicherweise 36 Erfindungsmeldungen (32). Einzig die Zahl der neu lizenzierten Technologien lag mit acht Verträgen tiefer als im Vorjahr (14). Dies kann mit der Wirtschaftskrise zusammenhängen; erfahrungsgemäss schwanken Lizenzvergaben von Jahr zu Jahr aber eher zufällig. Erfreulich ist, dass 2009 alle drei Auszeichnungen des Ypsomed-Innovationspreises an Forschende der Universität und des Inselspitals und deren Projekte gingen.

Unitectra, die gemeinsame Transferstelle der Universitäten Bern und Zürich, wurde von der Universität Basel angefragt, als Transferstelle in Basel zu agieren. Dies zeigt, dass die erfolgreiche Tätigkeit von Unitectra auch andernorts wahrgenommen wird. Die Universitäten Bern und Zürich haben die Anfrage als Eigentümerinnen von Unitectra positiv beantwortet. Unitectra wird somit ab 2011 die Verantwortung für den Technologietransfer in Basel übernehmen. Wenn die Pilotphase erfolgreich verläuft, soll die Universität Basel als dritte Aktionärin an Unitectra beteiligt werden.

Die Verhandlungen der Universitäten Bern und Zürich mit einem Partner aus dem Finanzbereich zur Gründung eines Seed-Fonds zur Förderung der translationalen Forschung konnten im vergangenen Jahr durch die Unitectra abgeschlossen werden. In einer nächsten Phase gilt es nun, die Finanzierung des Fonds durch die bereits früher kontaktierten Investoren definitiv zu sichern. Das Ziel besteht darin, im Jahr 2010 erste Pilotprojekte an den beiden Universitäten Bern und Zürich oder ihren assoziierten Spitälern starten zu können.

Ein Leben lang lernen

Die Universität Bern ist eine Institution, die sich dem lebenslangen Lernen verschrieben hat. Dieses Bekenntnis wird gelebt, wie das steigende und gut nachgefragte Weiterbildungsangebot zeigt.

Dr. Andreas Fischer, Direktor des Zentrums für universitäre Weiterbildung

Was bedeutet die Etiketete «Institution für das lebenslange Lernen» für unsere Universität? Eine solche Bildungsinstitution weist nicht nur ein vielfältiges Angebot für alle möglichen Zielgruppen und Alterssegmente auf, sondern verbindet die verschiedenen Bildungsformen konzeptionell miteinander. Damit wird eine kontinuierliche (Weiter-)Bildung ohne Brüche möglich. Noch ist das Verhältnis zwischen Studium und universitärer Weiterbildung nicht ausreichend geklärt. In einer stärkeren gegenseitigen Abstimmung steckt viel Entwicklungspotenzial für die Institution Universität. Für die Studierenden könnten sich dadurch Chancen für neuartige Bildungsmuster eröffnen.

Die Voraussetzungen für eine gesamtgesellschaftliche Betrachtungsweise der universitären Weiterbildung sind im Jubiläumsjahr 2009 eindeutig verbessert worden. Das Bekenntnis der Universitätsleitung zum lebenslangen Lernen lässt weitere Entwicklungsschritte erwarten.

Hochstehendes Angebot, verbesserte Methoden

Die Europäische Kommission führt in ihrem «Memorandum über Lebenslanges Lernen» zwei für die universitäre Weiterbildung zentrale Anliegen auf. Erstens fordert sie die Gewährleistung eines umfassenden und ständigen Zugangs zum Lernen, damit Qualifikationen erworben und aktualisiert werden können, die für

eine nachhaltige Teilhabe an der Wissensgesellschaft erforderlich sind.

Diesem Postulat kann eine Universität durch ein vielfältiges und qualitativ hochstehendes Weiterbildungsangebot, durch eine attraktive und umfassende Information über die Weiterbildungsmöglichkeiten sowie durch eine flexibel gehandhabte Zulassung nachkommen.

Die erleichterte Zulassung zur universitären Weiterbildung (Aufnahmen «sur dossier») stellt allerdings ein Spannungsfeld dar. Hier kollidiert das Anliegen, die Studiengänge möglichst vielen Interessierten zugänglich zu machen, mit der Sorge, ein hohes Niveau der Kursgruppe und damit der Weiterbildung gewährleisten zu können. Von der Möglichkeit, Interessierte über die Ausnahmeregelung zuzulassen, wird an der Universität Bern zurückhaltend Gebrauch gemacht. Die Entwicklung einfach zu handhabender Verfahren für die Zulassung von Personen, welche die formalen Voraussetzungen nicht erfüllen, ist in nächster Zeit weiter zu verfolgen.

Das zweite Postulat der Europäischen Kommission betrifft die Entwicklung effektiver Lehr- und Lernmethoden und -kontexte für lebenslanges und lebensumspannendes Lernen und die deutliche Verbesserung der Methoden zur Bewertung von Lernbeteiligung und Lernerfolg.

Die Studierenden werden in ihrem Lernverhalten durch die universitäre

Lehrkultur geprägt. Das «Studium nach dem Studium» ist deshalb auf eine gute universitäre Lehre angewiesen. Eine attraktive Hochschullehre motiviert die Absolventinnen und Absolventen der Universität eher, sich nach dem Studium weiterzubilden und dafür wieder an die Universität zurückzukehren. In der Weiterbildung selber wird das didaktische Design auf Lernende ausgerichtet, die seit ihrem Studienabschluss oft sehr umfassende Berufserfahrung gesammelt haben. Erfolgreiche Weiterbildung gelingt, wenn die Studierenden aktiv in den Lehr-Lern-Prozess einbezogen und auch die Ressourcen der Kursgruppe fruchtbar gemacht werden.

Zunahme der Weiterbildungsangebote

Die Universität Bern hat im Jahr 2009 bei der universitären Weiterbildung in den zwei oben erwähnten zentralen Anliegen deutliche Fortschritte gemacht. Sie hat in 37 weiterbildenden Studiengängen (davon 26 mit Abschluss auf Stufe Master of Advanced Studies/MAS) insgesamt 9100 Kursstunden angeboten. Diese wurden von knapp 2000 Studierenden besucht, was gegenüber 2008 eine Steigerung von rund vier Prozent bedeutet. Überdies wurden die rechtlichen Grundlagen für 4 neue MAS- und 3 Certificate of Advanced Studies/CAS-Studiengänge geschaffen; Projekte für weitere Angebote sind in fast allen Fakultäten in Erarbeitung.

2009 hat das Zentrum für universitäre Weiterbildung (ZUW) besonderes Gewicht auf die Kommunikation gelegt, um die universitäre Weiterbildung noch breiter bekannt zu machen. So wurden der visuelle Auftritt neu gestaltet, die Website ausgebaut und das Angebot anlässlich des Fakultätstages, an der BEA und im Rahmen der Woche des lebenslangen Lernens einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt.

Im Berichtsjahr haben sich 452 Hochschullehrende in 52 hochschuldidaktischen Veranstaltungen des ZUW mit Lehrmethoden auseinandergesetzt, die sie sowohl in der Lehre wie in der Weiterbildung einsetzen können. Die gute Nachfrage bestärkt uns darin, das Hochschuldidaktikangebot bedarfsgerecht weiter zu entwickeln.

Laboratorium Weiterbildung

Das ZUW nutzt die eigenen Studiengänge und Kurse dazu, Lehr- und Lernmethoden weiter zu entwickeln, Neues auszuprobieren und dessen Wirkung zu überprüfen. Solche Erfahrungen aus dem «Labor» werden regelmässig mit den Programmverantwortlichen der universitären Weiterbildung ausgetauscht. Neuere Beispiele dafür sind: Die Ausgestaltung von Programmevaluationen, Lernreflexionen, Prüfungen und Abschlussarbeiten sowie der Einsatz von internetgestützten Lernplattformen. Noch weiter zu vertiefen ist die Auseinandersetzung mit kompetenzorientierten Leistungskontrollen, die der spezifischen Situation der Weiterbildung angemessen sind.

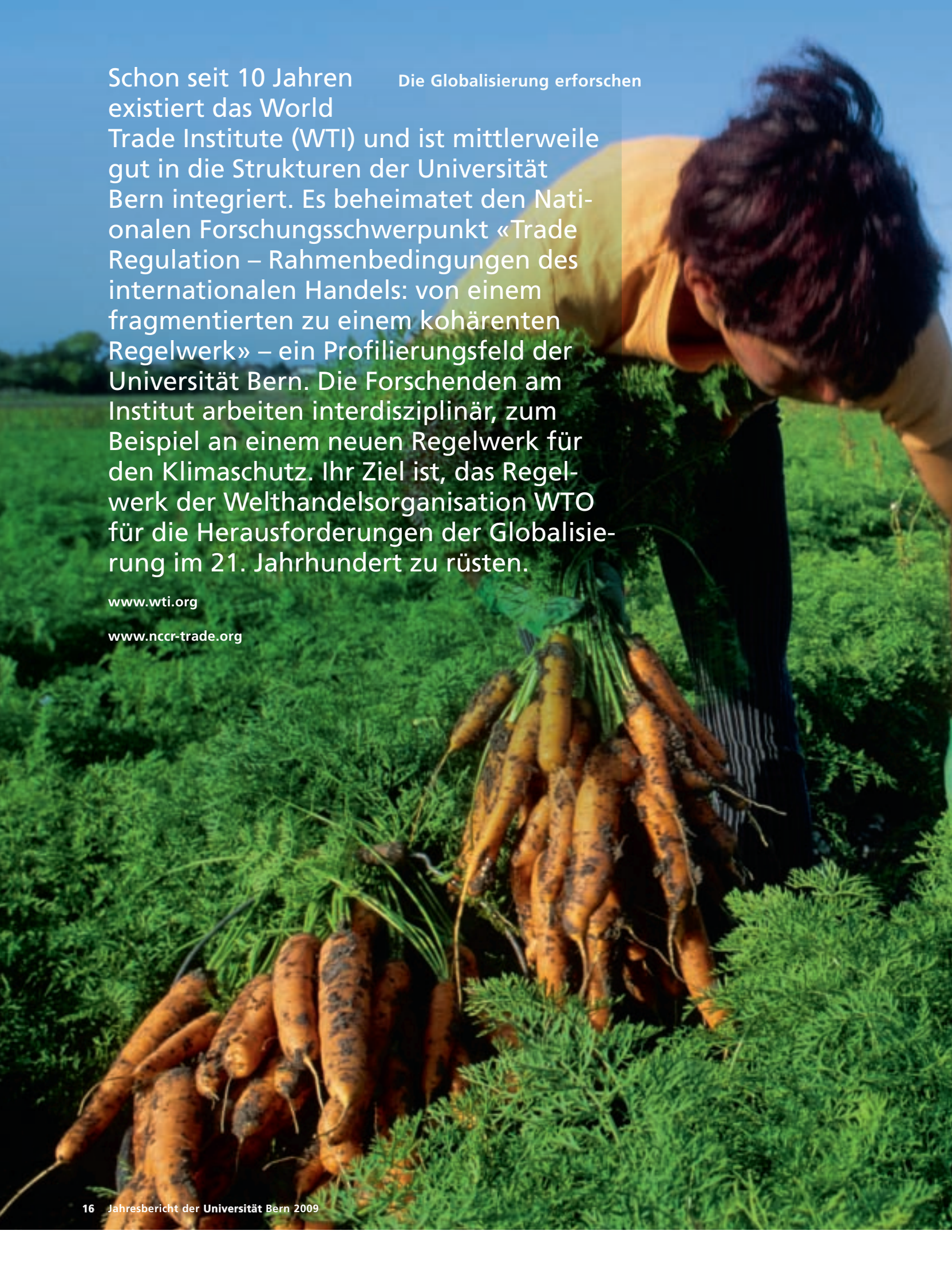
Reorganisation und Namenswechsel

Die Reorganisation der früheren Koordinationsstelle für Weiterbildung (KWB), welche auch einen Namenswechsel zur Folge hatte, war im Berichtsjahr eine zentrale Aufgabe der Weiterbildungskommission. Neu ist das Zentrum für universitäre Weiterbildung administrativ an das Generalsekretariat angebunden. Als ersten Delegierten für Weiterbildung hat die Universitätsleitung Prof. Walter Kälin, den langjährigen Präsidenten der Weiterbildungskommission ernannt. Als Nachfolger von Prof. Karl Weber, der Ende Januar emeritiert wurde, hat sein Stellvertreter Dr. Andreas Fischer die Leitung des ZUW übernommen. Die personelle Kontinuität und die neue organisatorische Einbindung haben sich im ersten Jahr bewährt und erweisen sich gerade auch für die erwünschten Koordinations- und Integrationsbemühen als förderlich.

Schon seit 10 Jahren existiert das World Trade Institute (WTI) und ist mittlerweile gut in die Strukturen der Universität Bern integriert. Es beheimatet den Nationalen Forschungsschwerpunkt «Trade Regulation – Rahmenbedingungen des internationalen Handels: von einem fragmentierten zu einem kohärenten Regelwerk» – ein Profilierungsfeld der Universität Bern. Die Forschenden am Institut arbeiten interdisziplinär, zum Beispiel an einem neuen Regelwerk für den Klimaschutz. Ihr Ziel ist, das Regelwerk der Welthandelsorganisation WTO für die Herausforderungen der Globalisierung im 21. Jahrhundert zu rüsten.

www.wti.org

www.nccr-trade.org





Seien es Erdbeeren, Äpfel oder Karotten – jedes Jahr helfen tausende Ausländerinnen und Ausländer den Schweizer Landwirten bei der Ernte. Das World Trade Institute untersucht neue Steuerungsmodelle für die Migration. Mit ihnen will man verhindern, dass saisonale Arbeitskräfte illegal beschäftigt werden. Gemäss der Forscherin Marion Panizzon soll statt der permanenten Einwanderung die temporäre und zirkuläre Migration gefördert werden.



Die Container stapeln sich im Frachthafen von Basel: Die Welthandelsorganisation WTO möchte die weltweiten Handelshemmnisse weiter abbauen. Forschende an der Universität Bern untersuchen, ob die multilateralen Handelsregeln zum Beispiel die Kyoto-Klimaziele unterstützen, und wo Kyoto zu neuen Formen unerwünschten Protektionismus führt.



Die Lösung globaler Umweltprobleme ist eng mit den Regeln des Welthandels verknüpft: Klimapolitik kann nur schwer realisiert werden, weil sie immer wieder an nationalen Grenzen gestoppt wird. Zum Beispiel bei Konflikten, die aufgrund von Wasserknappheit entstehen – eine der grössten Herausforderungen der Zukunft. Staaten müssen zusammenarbeiten und allgemeinverbindliche Regeln für den Wasserhandel aufstellen, damit einzelne Länder nicht austrocknen.



Irgendwo in Afrika: Frauen tragen ihre Güter zum Markt. Der WTI-Forscher Philipp Aerni testet derzeit neue Instrumente, die das Unternehmertum in Afrika fördern sollen. Über eine webbasierte Plattform kommen erfahrene Schweizer Wirtschaftsleute mit innovativen afrikanischen Kleinunternehmerinnen in Kontakt und unterstützen sie bei der Vermarktung ihrer Produkte.

Vom Klimawandel zum Kleinhandel

Die Nachbarstaaten graben Jordanien die Wasserreserven ab. In Afrika warten Kleinunternehmerinnen auf Investoren. Und die Schweiz verfügt über keine schlüssige Einwanderungspolitik. So unterschiedlich die Probleme sind, für die das World Trade Institute nach kreativen Lösungen sucht, handeln sie doch alle vom Welthandel.

Die Regeln der Welthandelsorganisation WTO seien unvollständig und müssten neuen Herausforderungen angepasst werden. Diese Kritik kommt aus dem World Trade Institute (WTI), einem Forschungszentrum von internationalem Ruf. Erforscht werden hier die Regeln des Welthandels. Zum Beispiel in einem Forschungsprojekt, das die Handelspolitik im Zusammenhang mit dem Klimawandel analysiert. Die Forschenden wollen herausfinden, ob die ökonomische Globalisierung ein Klimakiller ist oder ob sie dem Umweltschutz neue Chancen bietet. Sie untersuchen wie im Nahen Osten mit Wasser gehandelt wird: Jordanien sitzt auf dem Trockenen, weil die Nachbarstaaten den grossen Flüssen zu viel Wasser entziehen. Die Lösung globaler Umweltprobleme stösst immer wieder an die Grenzen nationaler Territorialität, weil diese immer noch die Grundlage unserer Rechtsordnung bilden. Eine mögliche Antwort darauf ist, dass durch die WTO Rahmenbedingungen geschaffen werden, um den Wasserhandel im Nahen Osten zu liberalisieren. Das WTI-Projekt in Jordanien untersucht, ob die öffentliche Hand und private Firmen in der Wasserversorgung zusammenarbeiten könnten.

Dass Themenfelder miteinander verknüpft werden, ist typisch für das WTI. Das Institut glänzt durch seine interdisziplinäre Blickrichtung. Nur so kann es die Komplexität der WTO-Regeln erfassen, die auch mal mit dem Kyoto-Protokoll in Konflikt geraten. Mit dem am WTI beheimateten Nationalen Forschungsschwerpunkt «Trade Regulation – Rahmenbedingungen des internationalen Handels» (NCCR Trade

Regulation) will das Institut der Welthandelsorganisation zu einem einheitlichen Regelwerk verhelfen.

Temporäre Migration fördern

Assistenzprofessorin Marion Panizzon forscht an der Schnittstelle von Welthandel und Migration. In einem freien Markt scheuen Privatunternehmen nicht davor zurück, illegal Eingewanderte anzustellen. Deshalb muss der Staat eingreifen, wie dies zum Beispiel in Frankreich bereits passiert. Privatunternehmen erhalten Hilfezahlungen, wenn sie keine illegalen Einwanderer mehr beschäftigen; Migranten erhalten Steuererleichterungen im Aufnahmestaat, wenn sie in ein Unternehmen in ihrem Heimatstaat investieren. Am WTI wird analysiert, wie effizient diese Massnahmen sind. Frankreich gilt neben Spanien als Pionier in der Migrationspolitik: Beide Staaten haben mit verschiedenen Ländern partnerschaftliche Abkommen getroffen, die sämtliche Aspekte der Einwanderung regeln. Solchen Migrationspartnerschaften gehört laut Panizzon die Zukunft. Sie vergleicht mit ihrem Forschungsteam das Schweizer Recht mit demjenigen von Frankreich – und kommt zum Schluss, dass in der Schweiz die rechtlichen Grundlagen zwar vorhanden, aber zu kurzfristig angelegt seien für eine einheitliche Migrationspolitik gegenüber Nicht-EU-Staaten.

Das Ziel des partnerschaftlichen Ansatzes ist nicht in erster Linie, die Migration zu vermindern, sondern sie für die Entwicklung zu nutzen. Im Moment werde durch WTO-Bestimmungen ein «global hunt for talent» gefördert – eine auf Elitemigration beschränkte Politik, argumentiert Panizzon. Damit die Einreiseländer jedoch bereit seien, den Arbeitsmarkt für niedrig qualifizierte Arbeitskräfte zu öffnen und damit auch die illegale Migration einzudämmen, müsse die WTO in der Lage sein, die Rückkehr von temporären Arbeitskräften nach Ablauf des Arbeitsvertrags zu garantieren. Generell schlägt die Expertin vor, anstatt der permanenten Einwanderung die temporäre Migration zu fördern. Hier suchen die Handelsjuristen am WTI nach neuen Lösungen.

Das WTI bildet aus

Die kreativen Köpfe dafür bildet das Institut gleich selber aus. Flaggschiff des Ausbildungsprogramms ist der «Master of International Law and Economics»: Der einjährige Studiengang existiert seit zehn Jahren und gilt heute als weltweit führend in der Ausbildung von Expertinnen und Experten in internationalem Handelsrecht. 317 Studierende aus 89 Ländern wurden bisher ausgebildet. Mit «Distance Learning Programmes» ermöglicht das WTI Ministerien aus Entwicklungsländern, ihr Personal weiterzubilden. In Kooperation mit dem Staatssekretariat für Wirtschaft SECO ist ein Projekt geplant, das Forschungs- und Lehrzentren zu Handelsregulierungen in Peru, Südafrika und Vietnam aufbauen soll. Seit 2003 bietet das WTI zudem eine Summer Academy an – Kompaktkurse zu den aktuellen Themen und neuesten Trends auf dem Forschungsgebiet.

Nachhilfe für Unternehmerinnen

Einer dieser neusten Trends ist, Unternehmerinnen und Investoren über Innovationsnetzwerke zusammen zu bringen. Dies will der WTI-Forscher Dr. Philipp Aerni erreichen. Er testet in seinem Projekt neue Instrumente, die Innovation und Unternehmertum in Afrika fördern sollen. Seine webbasierte Plattform soll es kleinen Unternehmen in Ländern wie Kenia und Ghana ermöglichen, bei der Vermarktung und Verbesserung ihrer Produkte auch von erfahrenen Unternehmerpersönlichkeiten in der Schweiz und in Indien unterstützt zu werden. Die Dreiecksbeziehung sei wichtig, sagt Aerni: Indische Unternehmen können ihre Erfahrung bei der Schaffung von Märkten für die Armen einbringen, während die Schweizer Unternehmen die afrikanischen Kleinunternehmerinnen mit ihrer technischen und organisatorischen Erfahrung unterstützen. Aerni ist derzeit auf der Suche nach Schweizer Firmen, die bei seinem E-Mentoring-Modell zur Unternehmens- und Innovationsförderung in armen Ländern mitmachen. Der WTI-Forscher ist überzeugt: Gute Entwicklungszusammenarbeit ist nur möglich, wenn erfahrene Leute aus der Privatwirtschaft stärker eingebunden werden.

Die meisten HIV-Patienten im südlichen Afrika erhalten keine virushemmenden Medikamente. Das Institut für Sozial- und Präventivmedizin (ISPM) hat sich erfolgreich daran gemacht, dies zu ändern – und lernt dabei auch für das Schweizer Gesundheitssystem dazu. Die Forschenden am ISPM setzen sich dafür ein, dass wir nicht krank im Spital landen. Mit Telefoninterviews messen sie direkt am Puls der Bevölkerung. Ihre Meta-Analysen sind internationale Spitze.

www.ispm.unibe.ch

Forschen – damit wir gesund bleiben





Irgendwo in Südafrika: HIV-Infizierte warten in einer Klinik darauf, dass sie die virushemmenden Medikamente erhalten, die den Krankheitsverlauf verzögern. Im südlichen Afrika, wo ein Drittel aller HIV-Patientinnen und -Patienten weltweit lebt, haben viele immer noch keinen Zugang zur antiretroviralen Therapie. Das Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Bern hilft seit 2003 mit, die Situation zu verbessern – und lernt dabei auch für die Schweizer Gesundheitspolitik dazu.

Bewegung ist gesund und unterstützt den optimalen Aufbau von Knochen und Muskeln. Doch nicht alle Sportarten sind für alle geeignet: Wegen den schnellen und kraftvollen Hüftbewegungen sollten Leute mit erhöhtem Risiko für Hüft-Arthrosen auf das Eishockeyspielen verzichten. Das Institut für Sozial- und Präventivmedizin hat herausgefunden, dass erstaunlich viele junge Menschen von diesem Risiko betroffen sind.



Jeder zehnte Schweizer und jede zehnte Schweizerin leben im Umkreis von 15 Kilometern eines Kernkraftwerks. Sind sie dadurch gesundheitlich gefährdet? Das ISPM untersucht, ob insbesondere Kinder ein erhöhtes Risiko haben, an Krebs zu erkranken. Die Studie wurde von der Krebsliga Schweiz und dem Bundesamt für Gesundheit (BAG) in Auftrag gegeben.



Jährlich vergiften sich in der Schweiz über 4000 Personen. Vor allem bei Kindern passiert das Unglück oft durch die Einnahme von Reinigungsmitteln. Doch giftige Substanzen lauern in vielen Alltagsprodukten – in Buntstiften, Deodorants oder Batterien. Im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) erstellt das Institut für Sozial- und Präventivmedizin derzeit ein Inventar von chemischen Produkten in Schweizer Haushalten.

Gesundheit fördern und Krankheiten vorbeugen

Die Forscherinnen und Forscher am Institut für Sozial- und Präventivmedizin wollen wissen, welche Chemikalien zu Hause in unseren Schränken stehen und welche Schmerzmittel für Arthrosepatienten wirksam sind: Sie finden heraus, was uns krank macht und was uns gesund hält. In Afrika untersuchen sie mit grossem Erfolg HIV-Therapien.

Die Daten treffen aus Botswana, Malawi und Simbabwe in Bern ein. Der Datenmanager bereitet sie für die Statistiker und Epidemiologinnen am Institut für Sozial- und Präventivmedizin (ISPM) auf. Es sind Daten von HIV-Patienten. Eine Forschungsgruppe um Prof. Matthias Egger untersucht, ob die hochaktive antiretrovirale Therapie (HAART) im südlichen Afrika ähnlich effizient eingesetzt werden kann wie in der Schweiz. HAART wird in Europa und Nordamerika seit 1996 angewendet und hat das Überleben und die Lebensqualität vieler AIDS-Patienten verbessert. Anders im südlichen Afrika: Dort haben die meisten HIV-Infizierten noch keinen Zugang zu den virushemmenden Medikamenten. Deshalb wurde im Jahr 2003 ein Forschungsprojekt lanciert, das HAART in Afrika, Lateinamerika und Asien verbreiten und seinen Therapieerfolg analysieren soll. Matthias Egger vom ISPM leitet den Bereich «Südliches Afrika», dessen Datenbank mittlerweile über 70'000 HIV-Patienten umfasst.

Die Ergebnisse sind erfreulich: HAART sei in Afrika nahezu gleich effizient wie in der Schweiz, sagt Egger. In der Schweiz werden 36 antiretrovirale Substanzen gegenüber nur deren 4 in Südafrika verabreicht. Doch nach einem Jahr Therapie ist an beiden Orten bei 95 Prozent aller Patienten das Virus nicht mehr nachweisbar. Das ist auch für die Schweiz durchaus lehrreich: Eine stärker standardisierte Therapie mit weniger unterschiedlichen Substanzen könnte die Gesundheitskosten senken, ohne den Erfolg zu beeinträchtigen, argumentiert Egger. Es ist eines der Ziele des ISPM, das Gesundheitswesen mit praxisorientierten Resultaten zu unterstützen.

Das HI-Virus ist ein typisches Forschungsfeld für das ISPM: Untersucht werden neben der Wirksamkeit der antiretroviralen Therapien auch die Rahmenbedingungen. In einer früheren Studie verglich das Institut HIV-Infizierte, die in afrikanischen Ländern sowie in Indien, Thailand und Brasilien mit HAART behandelt wurden, mit Patienten in Europa und Nordamerika. In den ersten Monaten der Therapie sei die Sterblichkeit in den Ländern des Südens deutlich höher gewesen, sagt Egger. Dies sei darauf zurückzuführen, dass Patientinnen und Patienten in Entwicklungsländern oft gleichzeitig an Tuberkulose litten. Zudem sei die Zerstörung des Immunsystems durch HIV schon weit fortgeschritten – in den Industrieländern wurde häufig früher behandelt. Die Forscherinnen und Forscher beobachteten auch, dass die Sterblichkeit höher ausfiel, wenn die Patienten für die Behandlung selber aufkommen mussten: Wahrscheinlich sei die Therapie unterbrochen worden, weil das Geld fehlte, so Egger.

Das Gift im Alltag

Seit 1996 führt eine Gruppe am ISPM um Prof. Thomas Abel Befragungen der Schweizer Bevölkerung durch und hat dazu ein eigenes CATI-Labor eingerichtet. CATI steht für «Computer Assisted Telephone Interviewing». In einer Studie der Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern wurden in Berner Spitälern ein Jahr lang alle Patienten mit Schlaganfällen untersucht. Derzeit befragt das CATI-Labor die Betroffenen zu ihrem Gesundheitszustand drei und zwölf Monate nach dem Hirnschlag. In einem anderen Projekt erstellt das ISPM im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit ein Inventar von chemischen Produkten in Schweizer Haushalten – ein relevantes Thema, denn in unserem Alltag begegnen wir einer immer grösseren Zahl von giftigen Substanzen. Sie sind in der Seife und im Haarspray, aber auch in Textilien und Nahrungsmitteln enthalten. Die zunehmende Anzahl von Chemikalien könnte die menschliche Gesundheit beeinträchtigen.

Behandlung chronischer Schmerzen

In den vergangenen Jahren haben sich gleich mehrere Forschungsteams am ISPM

im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 53 «Muskuloskeletale Gesundheit – chronische Schmerzen mit Problemen des Bewegungsapparates» beschäftigt. Rund 30 Prozent aller Arztkonsultationen in der Schweiz sind auf chronische Rücken- oder Gelenkschmerzen zurückzuführen. Die häufigste Erkrankung, welche zu diesen Beschwerden führt, ist die Arthrose. Eine Forschungsgruppe um Prof. Peter Jüni hat eine knöcherne Fehlbildung des Oberschenkelknochens untersucht, welche zu einer Frühform der Hüftarthrose führen kann: Wie oft kommt sie in der Bevölkerung vor? Was führt zur Fehlbildung und welche Auswirkungen kann sie haben? Junge Frauen und Männer wurden befragt und klinisch untersucht. Erste Resultate zeigen, dass junge Männer diese Fehlbildung häufiger aufweisen als Frauen und körperlich schwere Arbeit oder gewisse Sportarten wie Eishockey oder Karate zu Frühschäden der Hüfte führen können, wenn die Fehlbildung vorliegt.

Einflussreiche Meta-Studien

Das ISPM hat mit Meta-Analysen, also der systematischen Erfassung und statistischen Zusammenführung der Resultate bestehender Untersuchungen, internationales Ansehen erlangt. Als bekanntes Beispiel untersuchte eine Gruppe um Jüni und Egger die Herz-Kreislauf-Risiken des neuen Schmerzmedikamentes Vioxx, das 2004 vom Markt genommen wurde. Das Institut kam zum Schluss, dass die Nebenwirkungen des Medikaments bereits Ende 2000 belegbar gewesen wären und ein erhöhtes Risiko für Herzinfarkte unabhängig von der eingenommenen Dosis und der Dauer der Einnahme bestand. In einer kürzlich erschienenen Meta-Analyse zeigte Jüni: Die Wirksamkeit von Opiaten, welche Arthrosepatienten verabreicht werden, die nicht auf andere Schmerzmittel ansprechen, wird überschätzt. Diese Opiate, die von zehntausenden von Arthrosepatienten in der Schweiz eingenommen werden, zeigen eine überraschend geringe Wirkung und können starke Nebenwirkungen verursachen. Den Ärztinnen und Ärzten rät Jüni, diese Medikamente nur mit Zurückhaltung zu verschreiben, selbst bei starken Schmerzen.

Ihr Arbeitsplatz ist nicht immer der Wald und das Feld. Moderne Biologinnen und Biologen arbeiten ebenso am Bildschirm mit computergestützten Methoden. Am Institut für Ökologie und Evolution analysieren sie, wie Tiere und Pflanzen untereinander und mit ihrer Umwelt interagieren. Ihre Forschung ist oft praxisbezogen und konkret: Bedrohte Arten müssen vor dem Aussterben geschützt, hierzulande ausgestorbene sollen wieder angesiedelt werden. Doch es gibt auch Tiere und Pflanzen, welche die Forschenden gezielt ausrotten wollen.

Den Tieren und Pflanzen zuliebe

www.iee.unibe.ch





Der Bartgeier gehört mit einer Spannweite von bis zu drei Metern zu den grössten flugfähigen Vögeln der Welt. Früher galt er als Lämmerjäger und wurde in den Alpen ausgerottet. Mittlerweile ist bekannt: Bartgeier vergreifen sich nicht an lebendem Wild, sondern fressen Knochen von verstorbenen Tieren. Heute dürfen die mächtigen Greifvögel wieder fliegen – in der Schweiz auch dank der Universität Bern.



Die von Christoph Grüter markierten Bienen sammeln Futter an einer Zuckerwassertränke. Später fliegen sie zurück in den Stock, wo sie den «Schwänzeltanz» vorführen und andere Bienen rekrutieren.



Nicht alle invasiven Arten werden unbeabsichtigt eingeschleppt. Das Drüsiges Springkraut wurde als Zierpflanze aus dem Himalaya eingeführt. Wo es wild auftaucht, verdrängt es grosse Teile der einheimischen Vegetation. Eine Studie des Instituts für Ökologie und Evolution hat ergeben: Die natürlichen Gegenspieler (z. Bsp. Pilze) wirken sich kaum auf die Pflanze aus, so dass sie sich ungebrems ausbreiten kann.



Parkwächter des Schweizerischen Nationalparks bei der Auswilderung von Bartgeiern: Im Sommer 2007 wurden beim Ofenpass zum bisher letzten Mal in der Schweiz zwei Jungvögel freigelassen. Laut den Berechnungen der Universität Bern sollte die Population heute selbsterhaltend sein. Trotzdem sind für die kommenden Jahre weitere Auswilderungen geplant, um die Wildpopulation auf eine breitere genetische Basis zu stellen.

Die Universität schützt die Biodiversität

Bienen und Geier, Schnecken und wuchernde Sträucher: Die Biologinnen und Biologen am Institut für Ökologie und Evolution erforschen, was über uns fliegt und unter uns kriecht. Um bedrohte Tiere und Pflanzen vor dem Aussterben zu schützen, erarbeiten sie komplexe Modelle am Computer. Und sie erstellen lange Listen von Arten, die ausgerottet werden müssen.

Einst war der Bartgeier als unersättlicher Lämmerdieb und gar als Kinderräuber verschrien. Er wurde im 19. Jahrhundert im Alpenraum ausgerottet. Heute hat der mächtige Greifvogel seinen schlechten Ruf abgelegt, er kreist wieder hoch über den Schweizer Bergen. Zu verdanken ist dies unter anderem Prof. Raphaël Arlettaz und seinem Forschungsteam am Institut für Ökologie und Evolution (IEE). Der Biologe ist an einem internationalen Projekt zur Wiederansiedlung des Bartgeiers im Alpenraum beteiligt. Seit 1986 wurden über 150 in Gefangenschaft geschlüpfte Jungvögel ausgesetzt. In der Schweiz führt die Stiftung Pro Bartgeier diese Wiederansiedlungen durch. Das IEE hat mit einer Studie aufgezeigt, wo die Vögel freigelassen werden sollten: Sie brauchen genügend Steinwild, dessen Knochen ihnen als Nahrung dient, und steile Kalkstein-Geröllhalden, wo sie die Knochen effizient zerbrechen können.

Zudem hat das Team von Arlettaz ein Modell für die Populationsentwicklung entworfen. Das Fazit ist erfreulich: Die Freilassungen können aufgegeben werden, denn die Bartgeier-Population ist unter den gegenwärtigen Bedingungen selbsterhaltend. Der Verlust an erwachsenen Tieren wird durch Wildbruten ausgeglichen. Diese Erkenntnis ist wichtig, da die Aussetzungen kompliziert und kostspielig sind. Doch noch sind die Bartgeier nicht definitiv über den Berg: So robust und zäh die einzelnen Tiere sind, so empfindlich ist die Population von rund hundert frei lebenden Individuen im Alpenraum. Der Bau neuer Windkraftanlagen etwa, in deren Rotoren zahlreiche Vögel

umkommen, könnte das Projekt jederzeit zum Kippen bringen. Er sei nicht gegen Windkraftanlagen, präzisiert Arlettaz. Aber man müsse sich des Risikos für die Bartgeier-Population bewusst sein.

Ungebetene Gäste

Anders als der Bartgeier verbreitet sich die Spanische Wegschnecke rasend schnell. Und das ist ein Problem. Nicht, weil sich viele Leute vor den schleimigen Kriechtieren ekeln, sondern weil sie Gartenbesitzern die Beete kahl fressen und in grossen Teilen Europas die einheimische Rote Wegschnecke verdrängt haben. Das Forschungsteam um Prof. Wolfgang Nentwig analysiert, wie dies geschehen konnte. Die Spanische Wegschnecke wurde mit Gemüsetransporten von der Iberischen Halbinsel eingeschleppt und hat sich seither über den ganzen Kontinent ausgebreitet. Sie gilt als invasive Art. So nennen Ökologen Tiere und Pflanzen, die mit menschlicher Hilfe aus ihrem natürlichen Habitat in einen neuen Lebensraum verschleppt wurden und dort grossen Schaden anrichten – einerseits biologisch, weil sie keine natürlichen Feinde haben, andererseits ökonomisch und gesellschaftlich, weil sie landschaftliche Kulturen zerstören und neue Krankheiten übertragen.

Die meisten Fremdlinge sind harmlos. Aber die Zahl der schädlichen Arten nimmt laufend zu. Schuld daran ist zum Beispiel der internationale Handel: Viele Arten fahren und fliegen unbemerkt in Kisten und Containern um die ganze Welt. Schuld daran sei aber auch die Politik, so Nentwig. Sie habe sich bis heute kaum um das Problem gekümmert, obwohl invasive Arten hohe Kosten verursachen. Der Berner Forscher hat mit einem internationalen Team eine Datenbank auf die Beine gestellt, in der alle invasiven Arten in Europa erfasst und beschrieben werden. Sie könnte als Grundlage für eine Strategie der Europäischen Union dienen. Das Instrument soll aber auch helfen, potenzielle Schädlinge früh zu erkennen. Denn wenn sich die Eindringlinge einmal eingemischt haben, wird man sie kaum wieder los. Eine Ausrottung sei in vielen Fällen nicht mehr möglich und rufe zudem Tierschützer auf den Plan, erläutert

Nentwig. Dem Forscher steht noch viel Aufklärungsarbeit bevor.

Wie Bienen zum Nektar finden

Während sich die Spanische Wegschnecke ungehindert vermehrt, ist der Rückgang der Bienenvölker in der Schweiz seit einigen Jahren alarmierend hoch. Dass er mit seiner Forschung konkret etwas gegen das Bienensterben tun kann, glaubt Dr. Christoph Grüter zwar nicht. Aber mit seinen Experimenten trägt er zu einem besseren Verständnis bei, wie die fleissigen Bienchen das Überleben des Volkes und seiner Nachkommen sichern. Der Bienenexperte erforscht, wie die Tiere einander den Geruch des Nektars und den Standort guter Nahrungsquellen lehren – und widerlegt dabei, zumindest teilweise, eine wissenschaftlich kaum mehr hinterfragte Tatsache. Seit Langem ist bekannt, dass sich Bienen im scheinbaren Wirrwarr ihrer Waben mit dem so genannten «Schwänzeltanz» mitteilen, wo sich die besten Futterquellen befinden. Die Richtung des Tanzes gibt den Flugwinkel zur Sonne an; je länger das Schwänzeln dauert, desto weiter entfernt liegt die Futterquelle. Der Bientanz gilt als eine der raffiniertesten Formen von Tierkommunikation.

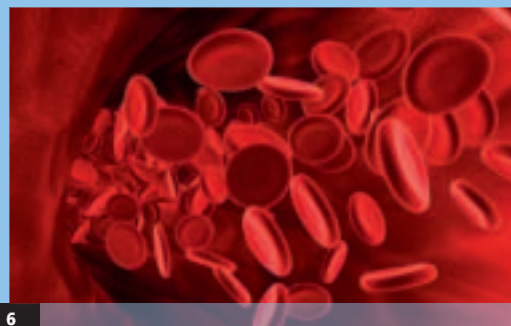
Grüter vermutet jedoch, dass räumliche Informationen beim Tanz nicht im Zentrum stehen. In seinen Experimenten hat er Bienen markiert und gefilmt und dabei herausgefunden, dass viele Bienen dem Tanz zwar folgen, die erteilten Instruktionen aber scheinbar nicht verstehen oder ignorieren. Der Biologe glaubt, dass Geruchsinformationen den Bienen den Weg zu den Futterplätzen weisen. Die Auswertung seiner Filme hat gezeigt: Wenn eine Sammlerin mit Nektar in den Stock zurückkehrt, gibt sie ihn den jüngeren Bienen ab. Diese geben den Nektar wiederum weiter oder verarbeiten ihn zu Honig. Während dieser Mund-zu-Mund-Fütterung lernen die jüngeren Bienen den Nektargeruch kennen – der Forscher spricht von Konditionierung. Grüter relativiert mit seinen Ergebnissen die Bedeutung des Bientanzes und zeigt auf, dass die ausgeklügelte Kommunikation der Bienen noch komplexer ist als bisher angenommen.

Die Universität Bern in Bildern – Rückblick auf das Jahr 2009

Schillerndes Jubiläumsjahr: Die Universität feiert ihr 175-jähriges Bestehen mit vielfältigen Aktivitäten. Und: Berner Forschende wecken Hoffnung bei Menschen mit der Glasknochenkrankheit und rehabilitieren den Steinzeitmenschen.



1



6



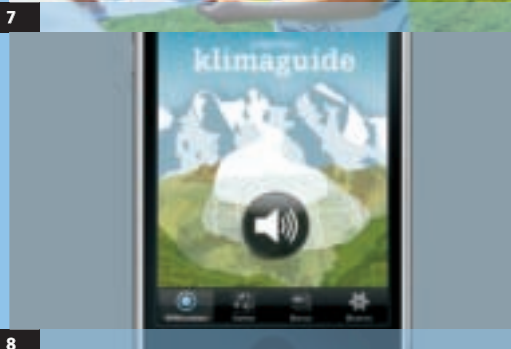
2



7



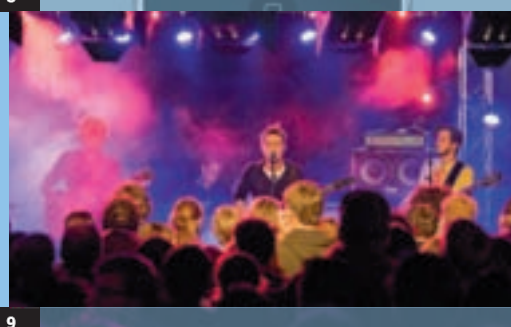
3



8



4



9



5



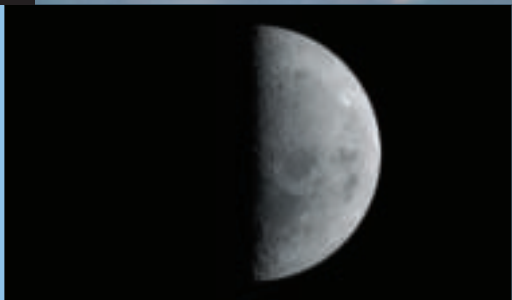
10



11



16



12



17



13



18



14



19



15



20

Gute Taten bleiben weniger lang in Erinnerung

Evolutionsbiologen der Universität Bern haben herausgefunden, dass wir den Ruf unserer Mitmenschen verzerren, um uns einen Vorteil zu verschaffen. Die Forschenden gehen vom Grundsatz aus, dass schlechte Taten viel stärker in Erinnerung bleiben als gute Taten. Das bedeutet: Es braucht viel, um einer wenig hilfsbereiten Person zu verzeihen und gleichzeitig ist der gute Ruf durch unkooperatives Verhalten schnell zerstört.

1

Alle eidgenössischen Volksabstimmungen im Überblick

Unter Mitarbeit des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Bern entsteht die kostenlos zugängliche Online-Datenbank «Swissvotes». Das regelmässig aktualisierte Nachschlagewerk enthält Angaben über alle eidgenössischen Abstimmungen seit 1848. Es informiert über deren Themen und Hintergründe, über die Resultate auf nationaler, kantonaler und kommunaler Ebene sowie über die Parteiparolen und Kampagnenverläufe.

2

175 Jahre Universität Bern

«Wissen schafft Wert»: Unter diesem Motto feiert die Universität Bern ihr 175-Jahr-Jubiläum. Das «Jubiläum für alle» zeigt, gemäss Rektor Urs Würzler, einer breiten Bevölkerung, was die Universität für die Gesellschaft und die Wirtschaft in der Region leistet. Das Jubiläumstram, das quer durch die Stadt fährt, weist mit auffälligen Bildern auf die vielfältigen Veranstaltungen der 175-Jahr-Feier hin.

3

«Volle» und offene Universität Bern

Das Bekenntnis zur Volluniversität steht an der Eröffnungsfeier zum 175-Jahr-Jubiläum im Zentrum. Die Universität Bern wird auch in Zukunft das ganze wissenschaftliche Spektrum anbieten. Eine Möglichkeit, die Breite an Studienrichtungen kennen zu lernen, bietet der Fakultätstag. Im ganzen Länggassquartier präsentieren die acht Fakultäten ihre Forschung und Arbeit auf anschauliche, oftmals spielerische Art und Weise.

4

Eröffnung des Berner Instituts für Hausarztmedizin

Das Berner Ausbildungsmodell in Hausarztmedizin mit Mentoring-System und Hausarzt-Praktika für Medizinstudierende ist schweizweit einzigartig. Die Gründung des Berner Instituts für Hausarztmedizin (BIHAM) knüpft an diese Erfolgsgeschichte an und stärkt den Standort Bern. Mittelfristiges Ziel ist die Schaffung eines Ordinariats – besetzt vom eigenen akademischen Nachwuchs.

5

Krebstherapie: Medikament erhöht Sterberisiko

Eine Studie unter Mitarbeit von Forschenden des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin bestätigt: Künstliches Erythropoetin (EPO), das als Begleitmedikament in der Krebstherapie verwendet wird, führt bei Patienten zu einer höheren Sterbewahrscheinlichkeit. Das Medikament, das die Bildung roter Blutkörperchen unterstützt, sollte nur noch eingeschränkt abgegeben werden.

6

Die Universität Bern startet durch

Raketen jagen in den Himmel und verwandeln die Allmend im Wankdorf in ein Berner «Cape Canaveral». Im Rahmen der BEA/PFERD findet der Raketenwettbewerb der Universität Bern statt. Fast 2'000 Schülerinnen und Schüler haben in den vergangenen Monaten von Berner Welt-raumforschenden einen Crashkurs in Raketenbau erhalten. Der glückliche Gewinner reist ans «Kennedy Space Center» der NASA.

7

Dem Klimawandel in den Alpen auf der Spur

Der «Jungfrau Klimaguide» ist ein Bergführer der besonderen Art: Auf sieben Klimapfaden in der Jungfrauregion erfahren Besucherinnen und Besucher über GPS-gestützte iPhone-Geräte die neusten wissenschaftlichen Erkenntnisse zum Klimawandel. Die Informationen – vom «Oeschger Zentrum für Klimaforschung» erarbeitet – werden so auf leicht verständliche und konkrete Art direkt vor Ort vermittelt.

8

Ausgelassene Jubiläumsfeier für Jung und Alt

Unter dem schlichten Namen «DAS Fest» und dem Motto «Wissen schafft Begegnung» feiern Angehörige und Studierende der Universität zusammen mit tout Berne 175 Jahre Universität Bern. Mehr als 10'000 Festbesucherinnen und -besucher trotzten dem schlechten Wetter und genossen musikalische, kulinarische wie auch wissenschaftliche Leckerbissen.

9

Institut für «Veterinary Public Health» ins Leben gerufen

Die Vetsuisse-Fakultät Bern und das Bundesamt für Veterinärwesen gründen das neue Institut für «Veterinary Public Health». Diese europaweit einmalige Kooperation von universitärer Forschung und öffentlichem Veterinärdienst soll wesentlich zu gesunden Tieren, sicheren Lebensmitteln und damit zur öffentlichen Gesundheit in der Schweiz beitragen. Das Institut wird zudem international vernetzt tätig sein.

10

«Glasknochen»-Gen bei Dackeln entdeckt

Ein Forschungsteam des Instituts für Genetik findet eine Genmutation, die bei Dackeln zur Glasknochenkrankheit führt. Diese schwere Erbkrankheit – sie äussert sich durch extrem zerbrechliche Knochen und Zähne – weist bei Dackeln und Menschen ähnliche klinische Symptome auf. Daher könnten Mutationen im betreffenden Gen auch beim Menschen für die Glasknochenkrankheit verantwortlich sein.

11

Die Verwitterung des Mondes erstmals gemessen

In mehr als zehnjähriger Arbeit entwickelten Forschende der Abteilung für Weltraumforschung und Planetologie ein Gerät, das erstmals detaillierte Daten über den Prozess der Verwitterung der Mondoberfläche liefert. Mit der Hightech-Apparatur weisen die Physiker und Physikerinnen Teilchen nach, die durch den Aufprall des Sonnenwindes von der Mondoberfläche weggeschleudert werden.

12

Ein Atlas zeigt die Armutverteilung in Laos

Armut lässt sich in Laos auf viele Arten messen: Unter anderem am Material, das für die Dächer der Behausungen verwendet wird. Forschende des Nationalen Forschungsschwerpunkts «Nord-Süd» erheben Daten, um alle Facetten der Armutverteilung in Laos in einem Atlas zusammenzufassen. Damit steht ein Instrument zur Verfügung, welches die Entwicklungsprojekte in Südostasien optimal steuern soll.

13

Die Universität Bern ist im Aufwind

An der Jahresmedienkonferenz vermeldet die Universität Bern Erfreuliches: grosse regionale Verankerung, internationale Ausstrahlung, erfolgreiche Forschungsfinanzierung und mehr Platz für die Forschung. Erneut steigen die Studierendenzahlen: Neu sind rund 14'000 Personen an der Alma mater bernensis immatrikuliert. Der Aufwärtstrend zeigt die Beliebtheit der Universität.

14

CO₂-Anstieg in der Steinzeit nicht durch den Menschen verursacht

Der Mensch hat die weltweite CO₂-Konzentration erst mit der industriellen Revolution beeinflusst – und nicht bereits seit der Steinzeit, wie eine heftig diskutierte Hypothese behauptet. Dies weisen Klimaforschende der Universität Bern nach. Laut den neusten Resultaten ist ein menschlicher Einfluss auf das globale Klima erst ab dem 18. Jahrhundert messbar.

15

Haag-Streit Group schenkt der Universität ein Laserlabor

Die Universität Bern kann dank einer grosszügigen Schenkung durch die Haag-Streit Group ein hochmodernes Laserlabor für biomedizinische Forschung einrichten. Das Institut für Angewandte Physik wird das Labor im Frühjahr 2010 in Betrieb nehmen. Es erlaubt der Universität, ihre Forschung in der Photonik weiter zu verstärken. Die Photonik gilt als eine der Schlüsseltechnologien des 21. Jahrhunderts.

16

Studierendenproteste an der Universität Bern

Die in Österreich und Deutschland entfachte Kritik am Bologna-System erreicht die Universität Bern. Die Berner Studierenden äussern ihren Unmut über die Verschulung des Studiums mit Protesten und der Besetzung der Aula im Hauptgebäude. An einem Podiumsgespräch stellen sich Rektor Urs Würigler und Erziehungsdirektor Bernhard Pulver den Fragen und Forderungen der Studierenden.

17

Physik-Nobelpreisträger hält Vorträge zu Ehren Einsteins

Mit dem Referat «What is Space?» eröffnet der amerikanische Physiker Frank Wilczek in der voll besetzten Aula der Universität Bern die «Einstein-Lectures», eine neue Vortragsserie der Universität und der Albert-Einstein-Gesellschaft Bern. Im Andenken an Albert Einstein werden die Vorträge abwechselungsweise Themen aus den Bereichen Physik und Astronomie, Mathematik sowie Philosophie gewidmet.

18

Dies academicus 2009:**Ein Votum für das freie Denken**

An der 175. Stiftungsfeier blickt die Universität Bern auf ein erfolgreiches Jubiläumsjahr zurück. Rektor Urs Würigler will die Probleme der Bologna-Reform angehen und Erziehungsdirektor Bernhard Pulver setzt sich für ein freies Denken an der Universität ein. Senat und Universitätsleitung verleihen der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel den Ehrendokortitel.

19

Lehren aus der Minarett-Abstimmung

Braucht eine Demokratie übergeordnete Normen? Was ist zu tun, wenn ein demokratisch gefällter Entscheid völkerrechtliche Normen verletzt? Diese und weitere Fragen stehen im Mittelpunkt einer vom Forum für Universität und Gesellschaft organisierten Veranstaltung vor vollen Rängen in der UniS.

20

Ehrungen

Die Ehrungen während des akademischen Jahres 2008/09 wurden in der Broschüre zum 175. Dies academicus veröffentlicht. Von September bis Ende 2009 haben ausserdem folgende Forscherinnen und Forscher Preise und Ehrungen erhalten:

Prof. Dr. Lorenzo Alberio

2. Preis des «Fonds für Preisarbeiten auf dem Gebiet der Diagnostik und Therapie» am Tag der Klinischen Forschung 2009

Dr. Yann Alibert

Starting Grant des Europäischen Forschungsrats (ERC) über 2 Millionen Franken

Emanuel Bühler

Förderpreis des Departements Klinische Forschung für die beste Arbeit eines Medizinstudenten

Prof. Dr. Daniel Buser

Wahl zum Präsidenten des Internationalen Teams für Implantologie (ITI)

Dr. Caroline Marie Coisne

Forschungspreis 2009 des Departements Klinische Forschung für die Erforschung sicherer Multipler Sklerose-Therapien

Dr. Alex de Gasparo

Nachwuchspreis der Fachgruppe Bauchemie der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) für seine Doktorarbeit

Prof. em. Dr. Walter Dietrich

Ernennung zum Ehrensensator der Lucian-Bloga-Universität in Sibiu (Rumänien)

Dr. Franz Dodel

Literaturpreis des Kantons Bern 2009 für das Endlos-Haiku «Nicht bei Trost»

Prof. Dr. Matthias Egger

«Swiss Bridge Award» für das Projekt «AIDS-definierende Krebserkrankungen im südlichen Afrika im Zeitalter antiretroviraler Therapien»

Dr. Stefan Farese und Dr. Andreas Pasch

1. Preis des «Fonds für Preisarbeiten auf dem Gebiet der Diagnostik und Therapie» am Tag der Klinischen Forschung 2009

Dr. Barbara Geering

Stipendium «For Women in Science» von L'Oréal Schweiz

Dr. Steffen Gloekler

Förderpreis des Departements Klinische Forschung für die beste klinische Arbeit

Christoph Hösl

«National Geographic Society Award for New Mapmakers», verliehen von der Britischen Gesellschaft für Kartographie und der amerikanischen National Geographic Society

Prof. Dr. Ernst B. Hunziker

Ehrendoktorwürde der Universität Kuopio (Finnland)

Dr. Joannis Katsoulis

«EPA Oral Presentation Prize 2009» der European Prosthodontic Association (EPA) für den besten Vortrag

Prof. Dr. Matthew E. Larkum und PD Dr. Thomas Nyffeler

Gewinner des «Robert-Bing-Preises 2010» der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW)

Prof. Dr. Adrian Lussi

«ORCA-Zsolnay-Preis» der European Association of Caries Research (ORCA) für seine Forschungsleistungen auf dem Gebiet der Kariologie und dentalen Erosionen

Prof. Dr. Hansruedi Müller

Auszeichnung als «Quality Person» des Schweizer Tourismusverbandes (STV) am Quality Meeting in Luzern

Prof. em. Dr. Christian Pfister

Bronzene Medaille der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Masaryk-Universität Brunn zu seiner Emeritierung

Prof. Dr. Jean Claude Reubi

Ehrenprofessorwürde der Universität Kopenhagen

Prof. Dr. Stephan Rohr

Grant der Fondation Leducq über 1,2 Millionen Franken

Prof. Dr. Silvia Schroer und Dr. Ulrike Sals

Auszeichnung mit dem «Marga Bührig-Förderpreis 2009» für die Herausgabe der ersten europäischen elektronischen Zeitschrift für feministische Exegese «lectio difficilior»

Dr. Emma C. Slack

Förderpreis des Departements Klinische Forschung für die beste Arbeit in der präklinischen Forschung

Prof. Dr. Urs E. Studer

«2009 SUO Medal» der amerikanischen Society of Urologic Oncology (SUO)

PD Dr. Sönke Szidat

«Fritz-Strassmann-Preis» der Fachgruppe Nuklearchemie der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) für seine Arbeiten zur Messung von Kleinstmengen des Radionuklids C-14

Dr. Zerihun Tadele

Grant der Syngenta-Stiftung für Nachhaltige Landwirtschaft über 1,9 Millionen Franken

Prof. Dr. Adrian Vatter

Preis der Fritz Thyssen Stiftung für seinen Aufsatz «Vom Extremtyp zum Normalfall? Die schweizerische Konsensdemokratie im Wandel»

Prof. Dr. Heinz Wanner

Ehrendoktorwürde der Humboldt-Universität zu Berlin

Institut für Chirurgische Technologie und Biomechanik

Das Forscherteam unter der Leitung von PD Dr. Stephen Ferguson gewinnt den «Grammer European Spine Journal Award» für seine Untersuchungen der Auswirkungen von Wirbelbrüchen auf das Gewebe der Bandscheibe

Universitätsklinik für Dermatologie

Das Forscherteam um Prof. Dr. Thomas Hunziker erhält den Hochschulpreis «Medida-Prix» für die Mitarbeit am E-Learning-Projekt «DOIT – Dermatology Online with Interactive Technology»

Ernennungen

Ordentliche Professorinnen und Professoren

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Jens Dibbern, Wirtschaftsinformatik
Prof. Dr. Axel Franzen, Empirische Sozialforschung
Prof. Dr. Adrian Vatter, Politikwissenschaft, mit Schwerpunkt Schweizerische Politik

Medizinische Fakultät:

Prof. Dr. Dr. Hugues Abriel, Pathophysiologie
Prof. Dr. Marco Caversaccio, Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten, Kopf- und Halschirurgie
Prof. Dr. Thomas Geiser, Pneumologie
Prof. Dr. Dr. Kathrin Mühlemann, Klinische Mikrobiologie
Prof. Dr. Aurel Perren, Pathologie

Philosophisch-historische Fakultät:

Prof. Dr. Birgitt Borkopp-Restle, Geschichte der textilen Künste
Prof. Dr. Julia Eckert, Politische Anthropologie
Prof. Dr. Christine Göttler, Kunstgeschichte

Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Ernst-Joachim Hossner, Sportwissenschaft

Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Thomas Becher, Theoretische Physik
Prof. Dr. Hans Hurni, Geographie, insbesondere nachhaltige Entwicklung
Prof. Dr. Heike Mayer, Wirtschaftsgeographie
Prof. Dr. Klaus Mezger, Isotopengeochemie
Prof. Dr. Andreas Türler, Radiochemie
Prof. Dr. Wolfgang Wilcke, Bodenkunde

Ausserordentliche Professorinnen und Professoren

Theologische Fakultät:

Prof. Dr. Angela Berlis,
Geschichte des Altkatholizismus
und Allgemeine Kirchengeschichte
Prof. Dr. Andreas Wagner,
Altes Testament

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Fritz Sager,
Politikwissenschaft
Prof. Dr. Thomas Tröger,
Mikroökonomie

Medizinische Fakultät:

Prof. Dr. Joachim Kettenbach,
Interventionelle Radiologie

Vetsuisse-Fakultät:

Prof. Dr. Vincent Perreten,
Molekulare bakteriologische
Epidemiologie und Infektiologie

Philosophisch-historische Fakultät:

Prof. Dr. Thomas Claviez,
Literaturtheorie
Prof. Dr. Peter W. Marx,
Theaterwissenschaft
Prof. Dr. Jens U. Schlieter,
Systematische Religionswissenschaft
Prof. Dr. Britta Sweers,
Kulturelle Anthropologie der Musik

Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Urs Wiesmann,
Geographie, insbesondere nachhaltige
Regionalentwicklung

Assistenzprofessorinnen und -professoren

Rechtswissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Alberto Achermann,
Migrationsrecht
Prof. Dr. Manfred Elsig,
Internationale Beziehungen
Prof. Dr. Marion Panizzon,
International Economic Law
Prof. Dr. Cyrill P. Rigamonti,
Wirtschaftsrecht
Prof. Dr. Rodrigo Rodriguez,
Internationales Privatrecht und
Verfahrensrecht

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Ralph Winkler,
Mikroökonomie mit Schwerpunkt
Klima- und Umweltforschung

Medizinische Fakultät:

Prof. Dr. Jürg Gertsch,
Membranbiologie
Prof. Dr. Nicolas Regamey,
SNF-Förderungsprofessur
Prof. Dr. Matthias Richter,
Medical Sociology and Social
Epidemiology
Prof. Dr. Benno Schimmelmann,
Kinder- und Jugendpsychiatrie
Prof. Dr. Christof Stieger-
Baumgartner,
ARTORG Ear
Prof. Dr. Stijn Vandenberghe,
ARTORG Heart
Prof. Dr. Rolf Vogel,
ARTORG Blood Vessel

Vetsuisse-Fakultät:

Prof. Dr. Cord Drögemüller,
Tierzucht und Genetik

Philosophisch-historische Fakultät:

Prof. Dr. Susanne Boshammer,
Praktische Philosophie
Prof. Dr. Tobias Haller,
Sozialanthropologie
Prof. Dr. Nikola Kompa,
Theoretische Philosophie
Prof. Dr. Kristina Schulz,
SNF-Förderungsprofessur
Prof. Dr. Wendy Shaw,
World Art History
Prof. Dr. Constanze Vorweg,
Psycholinguistik
Prof. Dr. Ingo H. Warnke,
Soziolinguistik

Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Sandra Günter,
Sportwissenschaft
Prof. Dr. Gorden Sudeck,
Sportwissenschaft

Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Martin Lochner,
SNF-Förderungsprofessur
Prof. Dr. George Metcalfe,
Mathematik/Logik

Assoziierte Professuren

Rechtswissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Jörg Künzli,
Völkerrecht und Öffentliches Recht

Medizinische Fakultät:

Prof. Dr. Lorenzo Alberio,
Innere Medizin und Hämatologie
Prof. Dr. Fiona Burkhard,
Urologie
Prof. Dr. Matthias Chiquet,
Zellbiologie
Prof. Dr. Emanuel R. Christ,
Innere Medizin, speziell Endo-
krinologie/Diabetologie
Prof. Dr. Karin Fattinger,
Innere Medizin/Klinische Pharma-
kologie und Toxikologie
Prof. Dr. Robert Greif,
Anästhesiologie und Intensiv-
medizin

Prof. Dr. Peter Jüni,

Klinische Epidemiologie
Prof. Dr. Kurt Leibundgut,
Pädiatrie, speziell Onkologie-
Hämatologie
Prof. Dr. Johannes Mathis,
Neurologie
Prof. Dr. Johannes Schittny,
Anatomie
Prof. Dr. Harriet Thöny,
Diagnostische Radiologie
Prof. Dr. Shida Yousefi,
Experimentelle Pharmakologie

Vetsuisse-Fakultät:

Prof. Dr. Gaudenz Dolf,
Tiergenetik
Prof. Dr. Eliane Marti Schalch,
Veterinärimmunologie
Prof. Dr. Petra Roosje Hasler,
Veterinärmedizinische Dermatologie

Philosophisch-historische Fakultät:

Prof. Dr. Thomas Späth,
Antike Kulturen und Antikekon-
struktionen

Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Riccardo Gatto,
Mathematische Statistik
Prof. Dr. Thomas Schildknecht,
Astronomie

Titularprofessorinnen und -professoren

Wirtschafts- und Sozialwissen-

schaftliche Fakultät:
Prof. Dr. Donato Scognamiglio,
Real Estate Finance

Medizinische Fakultät:

Prof. Dr. Katharina Meyer,
Kardiovaskuläre Sportmedizin
Prof. Dr. Bruno J. Weder,
Klinische Neurologie

Philosophisch-naturwissen-

schaftliche Fakultät:
Prof. Dr. Margit Schwikowski,
Atmospheric and Aerosol Chemistry

Gesamtuniversitäre Einheiten:
Prof. Dr. Ueli Haefeli-Waser,
Allgemeine Ökologie, speziell nach-
haltige Mobilität

Rücktritte

Lehrkörper

Theologische Fakultät:

Prof. Dr. Walter Dietrich,
ordentlicher Professor, Altes
Testament

Prof. Dr. Matthias Konradt,
ordentlicher Professor, Neues
Testament

Prof. Dr. Benz Schär,
Titularprofessor, Systematische
Theologie (Ethik, Dogmatik)

Rechtswissenschaftliche

Fakultät:

Prof. Dr. Andrea Baechtold,
Honorarprofessor, Straf- und Mass-
nahmenvollzug an Erwachsenen

Prof. Dr. Jürg Brühwiler,
Titularprofessor, Arbeitsrecht

Prof. Dr. Regina Kiener,
ordentliche Professorin (Wegzug),
Staats- und Verwaltungsrecht,
unter Einschluss der Rechtspflege

Prof. Dr. Roland von Büren,
ordentlicher Professor, Handels-,
Wettbewerbs- und Immaterial-
güterrecht

Prof. Dr. Gerhard Walter,
ordentlicher Professor, Zivilprozess-
recht, Schuldbetreibungs- und
Konkursrecht sowie Privatrecht

Wirtschafts- und Sozial- wissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Claudia Honegger,
ordentliche Professorin, Allgemeine
Soziologie

Prof. Dr. Wolf Linder,
ordentlicher Professor, Politische
Wissenschaft

Medizinische Fakultät:

Prof. Dr. Philippe Gertsch,
Titularprofessor, Chirurgie

Prof. Dr. André Haeberli,
nebenamtlicher ausserordentlicher
Professor, Biochemie

Prof. Dr. Rudolf Häusler,
ordentlicher Professor, Otorhynola-
ryngologie

PD Dr. Rudolf Hubert Laeng,
Privatdozent, Pathologische
Anatomie

PD Dr. Lukas Matter,
Privatdozent, Diagnostik und
Epidemiologie von Infektionskrank-
heiten

Prof. Dr. Thomas Schaffner,
ordentlicher Professor, Pathologie

Prof. Dr. Arthur Zimmermann,
ordentlicher Professor, Pathologie

Vetsuisse-Fakultät:

Prof. Dr. André Jaggy,
ausserordentlicher Professor
(Wegzug), Tierneurologie

Philosophisch-historische Fakultät:

Prof. Dr. Oskar Bächtli,
ordentlicher Professor, Kunst-
geschichte, mit besonderer
Berücksichtigung der Neuzeit und
der Moderne

Prof. Dr. Margaret Bridges
Giacone,

ordentliche Professorin, Ältere
englische Literatur und englische
Philologie

PD Dr. Urs Dürmüller,
Privatdozent, Englische Sprache
und ältere englische Literatur

Prof. Dr. Martin Korenjak,
ordentlicher Professor (Wegzug),
Klassische Philologie, mit besonde-
rer Berücksichtigung der Latinistik

Prof. Dr. Christian Pfister,
ordentlicher Professor, Wirtschafts-,
Sozial- und Umweltgeschichte

Philosophisch-humanwissen- schaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Hans Badertscher,
Titularprofessor, Didaktik der
sprachlich-historischen Fächer

Prof. Dr. Ferdinand Firmin,
Titularprofessor, Sport, Gesundheit
und Stressbewältigung

Jost Hegner,
Dozent, Trainings- und Bewegungs-
wissenschaft

Philosophisch-naturwissen- schaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Erwin Flückiger,
Titularprofessor, Experimental-
physik, insbesondere kosmische
Strahlung

Prof. Dr. Heinz Walter Gaggeler,
ordentlicher Professor, Radio- und
Nuklearchemie

Prof. Dr. Jürg Gasser,
ordentlicher Professor, Theoretische
Physik

Prof. Dr. Peter F. Germann,
ordentlicher Professor, Bodenkunde

Prof. Dr. Stefan Janos,
Titularprofessor, Hochenergiephysik

Prof. Dr. Jan Dirk Kramers,
ordentlicher Professor, Geochemie

Prof. Dr. Paul Messerli,
ordentlicher Professor, Geographie

Prof. Dr. Christoph E. Minder,
assoziierter Professor, Biostatistik

Prof. Dr. Jürg Schmid,
ausserordentlicher Professor, Logik
und Grundlagen der Mathematik

Gesamtuniversitäre Einheiten:

Prof. Dr. Karl Weber,
ordentlicher Professor, Weiter-
bildung

Mitarbeitende

Alexander Ammon,
Leiter Immatrikulationsdienste

Wir gedenken

Lehrkörper:

Prof. Dr. Jörg Ansoerge,
Honorarprofessor im Ruhestand,
Geophysik,
gest. am 12.03.2009

Prof. Dr. Eugen Alexander Beck,
Honorarprofessor im Ruhestand,
Innere Medizin, speziell Hämatolo-
gie, gest. am 12.03.2009

Prof. Dr. Werner Gurtner,
Titularprofessor, Parameter-
bestimmung und Schätzverfahren,
gest. am 24.10.2009

Prof. Dr. Hanns Peter Holl,
Titularprofessor im Ruhestand,
Neuere deutsche Literatur,
gest. am 14.07.2009

Prof. Dr. Maurice Müller,
ordentlicher Professor im Ruhe-
stand, Orthopädie,
gest. am 10.05.2009

Prof. Dr. Markus Neiger,
ordentlicher Professor im Ruhe-
stand, Otorhinolaryngologie und
Rhinopharyngologie für Zahnärzte,
gest. am 07.08.2009

Prof. Dr. Tjerk Peters,
ordentlicher Professor im Ruhe-
stand, Mineralogie und Petrogra-
phie, gest. am 23.03.2009

Prof. Dr. Heinz Schmid,
Honorarprofessor im Ruhestand,
Versicherungslehre,
gest. am 18.03.2009

Dr. Hannelore Wildbohlz-Weber,
Dozentin im Ruhestand, Theorie
und Klinik der Psychoanalyse,
gest. am 30.06.2009

Mitarbeitende:

Fritz Bürki,
Vetsuisse-Fakultät,
gest. am 27.05.2009

Roger Fahrni,
Informatikdienste,
gest. im Oktober 2009

Studierende:

Betre Alemu Bimrew,
Philosophisch-naturwissen-
schaftliche Fakultät,
gest. im September 2009

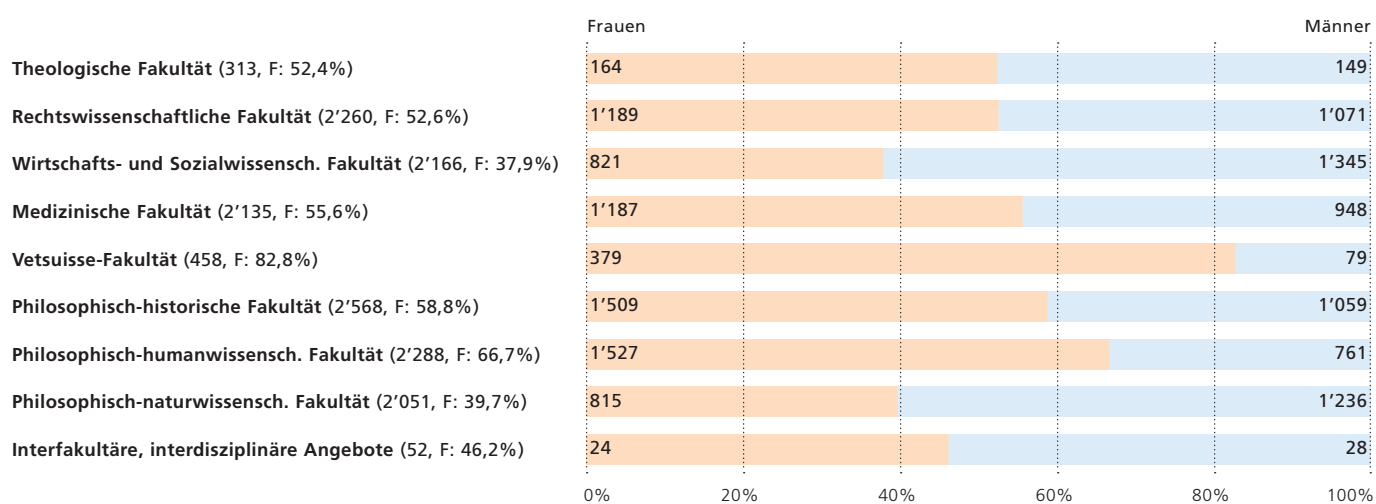
Andreas Helbling,
Philosophisch-historische Fakultät,
gest. am 31.07.2009

Joelle Mermod,
Medizinische Fakultät,
gest. am 13.10.2009

René Odermatt,
Philosophisch-naturwissen-
schaftliche Fakultät,
gest. am 20.04.2009

Studierende

Studierende nach Fakultät und Geschlecht (Herbstsemester 2009)



Studierende nach Wohnort (Herbstsemester 2009)

	Kanton Bern			übrige Schweiz			Ausland			Total		
	Alle	Frauen	%	Alle	Frauen	%	Alle	Frauen	%	Alle	Frauen	%
Theologische Fakultät	156	88	56,4%	124	60	48,4%	33	16	48,5%	313	164	52,4%
Rechtswissenschaftliche Fakultät	1'232	635	51,5%	811	434	53,5%	217	120	55,3%	2'260	1'189	52,6%
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät	1'066	357	33,5%	895	345	38,5%	205	119	58,0%	2'166	821	37,9%
Medizinische Fakultät	1'000	559	55,9%	882	504	57,1%	253	124	49,0%	2'135	1'187	55,6%
Vetsuisse-Fakultät	113	97	85,8%	290	235	81,0%	55	47	85,5%	458	379	82,8%
Philosophisch-historische Fakultät	1'166	682	58,5%	1'122	630	56,1%	280	197	70,4%	2'568	1'509	58,8%
Philosophisch-humanwissenschaftliche Fakultät	845	570	67,5%	1'309	865	66,1%	134	92	68,7%	2'288	1'527	66,7%
Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät	1'016	368	36,2%	732	304	41,5%	303	143	47,2%	2'051	815	39,7%
Interfakultäre, interdisziplinäre Angebote	5	2	40,0%	45	21	46,7%	2	1	50,0%	52	24	46,2%
Total	6'599	3'358	50,9%	6'210	3'398	54,7%	1'482	859	58,0%	14'291	7'615	53,3%

Studierende

Erstsemestrige pro Studienstufe (Herbstsemester 2009)

	Bachelor			Master			Doktorat			Weiterbildung			Total		
	Alle	Frauen	%	Alle	Frauen	%	Alle	Frauen	%	Alle	Frauen	%	Alle	Frauen	%
Theologische Fakultät	22	11	50,0%	22	16	72,7%	8	2	25,0%	52	31	59,6%	104	60	57,7%
Rechtswissenschaftliche Fakultät	355	200	56,3%	165	116	70,3%	37	18	48,6%	111	53	47,7%	668	387	57,9%
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät	468	189	40,4%	146	58	39,7%	12	9	75,0%	26	3	11,5%	652	259	39,7%
Medizinische Fakultät	190	116	61,1%	77	24	31,2%	181	103	56,9%	12	9	75,0%	460	252	54,8%
Vetsuisse-Fakultät	75	61	81,3%				32	27	84,4%				107	88	82,2%
Philosophisch-historische Fakultät	427	263	61,6%	148	105	70,9%	52	31	59,6%				627	399	63,6%
Philosophisch-humanwiss. Fakultät	376	242	64,4%	190	160	84,2%	25	18	72,0%	30	23	76,7%	621	443	71,3%
Philosophisch-naturwiss. Fakultät	416	198	47,6%	144	66	45,8%	84	29	34,5%	2			646	293	45,4%
Interfakultäre, interdisziplinäre Angebote							49	21	42,9%	16	9	56,3%	65	30	46,2%
Total	2'329	1'280	55,0%	892	545	61,1%	480	258	53,8%	249	128	51,4%	3'950	2'211	56,0%

Die Tabelle ist nicht vergleichbar mit früheren Darstellungen der «Erstsemestrigen», da heute auf jeder Studienstufe die Zählweise der Semester mit 1 beginnt.

Weitere Statistiken sind verfügbar unter: www.statistik.unibe.ch

Studierende

Studienabschlüsse im Jahr 2009

Fakultät/Abteilung/ Organisationseinheit	Bachelor		Master		Lizentiat/ Diplom		Staatsexamen		Weiterbildung ¹		Doktorat		Habilitation	
	Alle	Frauen	Alle	Frauen	Alle	Frauen	Alle	Frauen	Alle	Frauen	Alle	Frauen	Alle	Frauen
Theologische Fakultät	30	22	6	5	7	4	16	8			1		1	
Evangelische Theologie	30	22	6	5	6	4	15	8			1			
Christkatholische Theologie					1		1							
Rechtswissenschaftliche Fakultät²	234	143	244	130			142	78	61	29	24	12	2	1
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät	212	79	178	61	57	24			34	5	20	10	1	1
Wirtschaftswissenschaften	174	60	175	58							14	6		
Sozialwissenschaften	38	19	3	3	57	24					6	4	1	1
Medizinische Fakultät							180	113	24	13	211	116	40	7
Humanmedizin							144	98			185	104	39	7
Zahnmedizin							36	15			26	12	1	
Vetsuisse-Fakultät							42	28			45	38	2	
Philosophisch-historische Fakultät	209	149	69	44	178	105					45	29	2	1
Philosophisch-humanwiss. Fakultät	232	176	65	59	189	133			39	32	13	10	2	1
Philosophisch-naturwiss. Fakultät	188	79	128	53	40	14			23	6	101	26	7	
Interfakultär			27	2					24	15	39	24		
Total	1'105	648	717	354	471	280	380	227	205	100	499	265	57	11

1 Master 121 (56 Frauen), Diplom 40 (26 Frauen), Zertifikat 44 (18 Frauen)

2 Staatsexamen: Rechtsanwalt/Rechtsanwältin 131 (74 Frauen), Notar/Notarin 11 (4 Frauen)

Personal

Vollzeitstellen an der Universität 2009

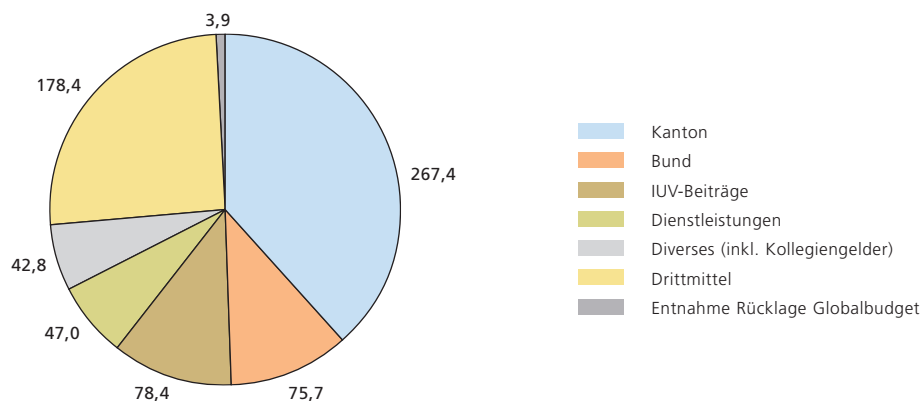
(im Jahresdurchschnitt inkl. Drittmittelangestellte, ungerundete Werte)

	Theol.	RW	WiSo	Med.	Vetsuisse	Phil.-hist.	Phil.-hum.	Phil.-nat.	Gesamt-univers. Einheiten	Zentralbereich	Total
ordentliche ProfessorInnen	8	17	18	60	9	43	13	68	1	1	237
davon Frauen	2	3	1	6	1	12	2	5	1	0	32
ausserordentliche ProfessorInnen	3	1	3	14	10	4	7	7	0	0	48
davon Frauen	0	0	0	3	1	1	4	0	0	0	9
AssistenzprofessorInnen	0	11	9	12	2	14	2	8	0	0	56
davon Frauen	0	3	3	1	1	7	1	0	0	0	15
AbteilungsleiterInnen/ KlinikdirektorInnen	0	0	1	2	0	0	0	0	0	4	7
davon Frauen	0	0	0	1	0	0	0	0	0	1	2
Dozierende	9	9	8	91	17	22	18	45	3	1	225
davon Frauen	0	2	2	31	5	9	5	5	2	1	63
OberassistentInnen, OberärztInnen, Wiss. MitarbeiterInnen	1	14	10	81	42	12	11	71	12	32	286
davon Frauen	0	8	2	31	18	4	5	15	7	24	114
AssistentInnen	13	57	69	253	86	131	71	315	4	2	1'001
davon Frauen	6	24	33	129	67	70	42	99	2	2	474
HilfsassistentInnen	5	15	27	13	2	46	22	67	2	14	213
davon Frauen	3	8	11	7	2	28	14	27	1	6	109
Administratives und technisches Personal	5	23	30	547	154	36	25	249	10	400	1'479
davon Frauen	3	20	24	403	103	25	18	96	7	226	926
Total	43	147	175	1'072	322	307	169	829	32	455	3'552
davon Frauen	15	68	77	611	198	157	91	247	20	259	1'744

Finanzen

Universitätsfinanzierung 2009

Total 693,5 Mio. Franken



IUV-Beiträge: Die interkantonale Universitätsvereinbarung (IUV) von 1997 regelt die Beteiligung der Kantone an der Finanzierung: Sie bestimmt, welchen Beitrag der Heimatkanton einer Studentin oder eines Studenten zur Abgeltung der Lehrkosten bezahlen muss.

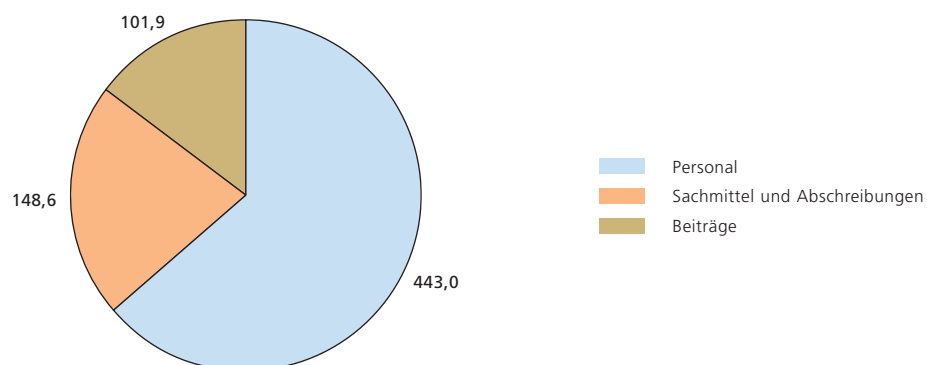
Dienstleistungen: Mehrere Institute der Universität erbringen gegenüber der Öffentlichkeit sogenannte Dienstleistungen (zum Beispiel die Zahnmedizinischen Kliniken oder das Tierspital). Die erbrachten Leistungen werden den Auftraggebern in Rechnung gestellt. Die erzielten Einnahmen sind die Dienstleistungserträge.

Drittmittel: Als Drittmittel werden Einnahmen der Universität aus Forschungsbeiträgen und Forschungsaufträgen bezeichnet. Wichtige Beitraggeber sind zum Beispiel der Schweizerische Nationalfonds, die EU, verschiedene Industriebereiche usw. Die Höhe der von der Universität eingeworbenen Drittmittel ist ein wichtiger Indikator für die Qualität der Forschung.

Bundessubventionen: Bundessubventionen werden als Grundbeiträge oder Investitionsbeiträge ausgerichtet und berechnen sich nach den im Bereich der Lehre (70%) und der Forschung (30%) erbrachten Leistungen.

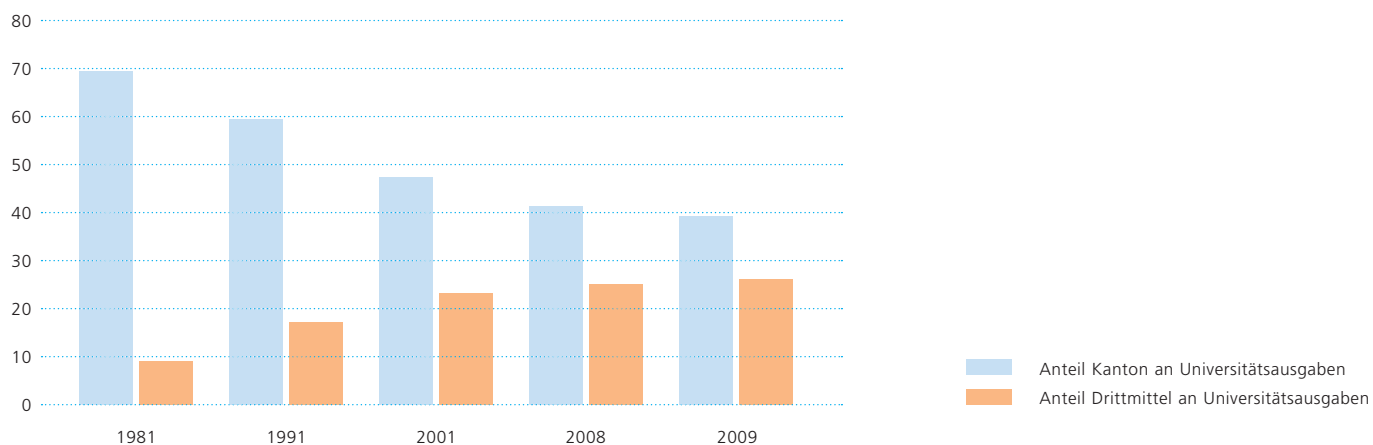
Universitätsausgaben 2009

Total 693,5 Mio. Franken



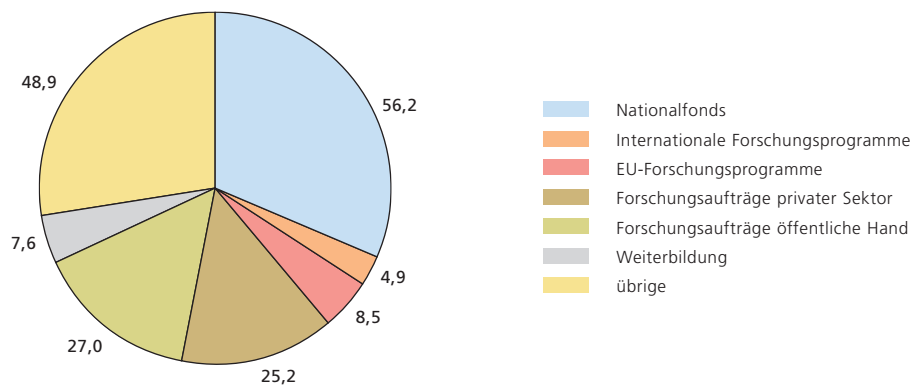
Die Beiträge umfassen hauptsächlich Zuwendungen an das Inselspital (94,9 Mio. Franken). Der Grossteil dieser Beiträge sind Personalausgaben.

Anteile des Kantonsbeitrags und der Drittmittel an den Universitätsausgaben (in %)



Das Erwerben von Drittmitteln durch Forschungsaktivitäten spielt für die Finanzierung der Universität eine wichtige Rolle. Dies setzt eine gute Infrastruktur und einen gewissen finanziellen Handlungsspielraum voraus. Die Universität Bern ist beispielsweise Leading House von drei Nationalen Forschungsschwerpunkten (NFS) und sie ist an fünf weiteren NFS massgeblich beteiligt.

Beitraggeber von Drittmitteln Total 178,4 Mio Franken





- 1** Hauptgebäude/ExWi
- 2** UniS
- 3** Uni Engehalde
- 4** Botanischer Garten
- 5** Unitobler
- 6** Bühlplatzareal/Muesmatt
- 7** Inselspital
- 8** Tierspital
- 9** Zentrum Sport und Sportwissenschaft
- 10** Von Roll

1



Hauptgebäude

1903 erbaut und bildet zusammen mit der Schanzenpromenade eine eindrucksvolle Gesamtanlage.

2



UniS

Die «UniS» im ehemaligen Frauenspital bietet neben dem Hauptgebäude zusätzliche Arbeits- und Studienplätze.

3



Uni Engehalde

Im ehemaligen Tierspital sind heute das Institut für Informatik und das Department Betriebswirtschaft untergebracht.

4



Botanischer Garten

Die botanische Sammlung mit dem Garten bietet seit dem 19. Jahrhundert einen beliebten Park der Stadt.

5



Unitobler

In der einstigen Tobler-Schokoladenfabrik sind seit 1993 die Geistes- und Sozialwissenschaften einquartiert.

6



Bühlpfplatzareal/Muesmatt

Ein weiteres Campusgelände im Länggass-Quartier, das historische mit neuen Bauten verbindet.

7



Inselspital

Greift spielerisch das Schiffsthema auf: der Bau des Pathologischen Instituts auf dem Inselareal von 1992.

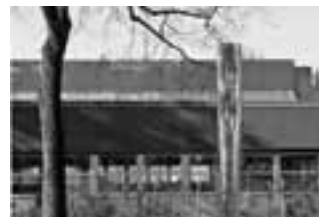
8



Tierspital

Das Tierspital verbreitet mit seinen Ställen bäuerliche Atmosphäre in der hinteren Länggasse.

9



Zentrum Sport und Sportwissenschaft

Im Neufeld befindet sich das Zentrum Sport und Sportwissenschaft mit Mehrfachturnhalle und verschiedenen Aussenplätzen.

10



Von Roll-Areal

Das Areal ist der zentrale Baustein der räumlichen Entwicklungsstrategie «3012» (Postleitzahl des Uni-Quartiers Länggasse).

Impressum

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation
Konzept: Agentur Jeanmaire und Michel, Bern
Gestaltung: 2. stock süd, Biel

Bildnachweise

Titelbild: Manu Friederich, Bern
Foto Inhaltsverzeichnis: Manu Friederich, Bern
Bildstrecke Jubiläum: BKW (1); Yoshiko Kusano, Bern (1);
Fabian Unternährer, Bern (1) Matthias Abplanalp, Bern (2);
alle anderen: Manu Friederich, Bern
S. 2 (Porträt Rektor): Manu Friederich, Bern
S. 7 (Organigramm): Manu Friederich, Bern; Stefan
Wermuth, London
S. 16, 17 (Doppelseite WTI): Ernte: fotolia.de
S. 18 (kleine Bilder WTI): Wasserhandel: Hanspeter Liniger,
Centre for Development and Environment, Universität
Bern; Kleinhandel: istock.com; Container: Stefan Wermuth,
London
S. 20, 21: (Doppelseite ISPM): Klinik: Gideon Mendel,
Corbis/Specter
S. 22 (kleine Bilder ISPM): Eishockey: Manu Friederich,
Bern; Chemikalien: fotolia.de; Kernkraftwerk: Greenpeace,
Ex-Press, Markus Forte
S. 24, 25 (Doppelseite IEE): Bartgeier: Raphael Arlettaz,
Universität Bern
S. 26 (kleine Bilder IEE): Springkraut: Fritz Geller-Grimm,
CC-BY-SA; Bienen: Christoph Grüter, University of Sussex;
Wiederansiedlung: Daniel Hegglin, swild.ch
S. 28, 29 (Jahreschronik): 1, 6, 13, 15: istock.com,
2: parlament.ch, 3, 4, 7, 9, 14, 18: Manu Friederich, Bern,
5: Abteilung Kommunikation, Universität Bern, 8: Kong,
Biel, 10: Bundesamt für Veterinärwesen, 11: Institut
für Genetik, Universität Bern, 12: ESA, 16: Susanne
Keller, Bern, 17: Franziska Scheidegger, Bern, 19: Fabian
Unternährer, Bern, 20: Walter Pfäffli, Burgdorf
Umschlag hinten (Gebäudebilder): 1, 2, 3, 5, 6, 7, 8, 9:
Christoph Schläppi, Bern; 4: Botanischer Garten Bern;
10: Abteilung Bau und Raum, Universität Bern

Redaktionsadresse:

Abteilung Kommunikation der Universität Bern
Hochschulstrasse 4
CH-3012 Bern
Tel. +41 (0)31 631 80 44
Fax +41 (0)31 631 45 62
kommunikation@unibe.ch

Druck: W. Gassmann AG, Biel
Auflage: 3'000

ISSN: 1423-6214